



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

„Eltern auf Twitter

-

Formale und inhaltliche Analysen von Tweets über Kinder
hinsichtlich geschlechtsstereotyper Aspekte“

verfasst von / submitted by

Laura Pletschacher, BA BSc

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of
Master of Science (MSc)

Wien, 2018 / Vienna 2018

Studienkennzahl lt. Studienblatt /
degree programme code as it appears on
the student record sheet:

A 066 840

Studienrichtung lt. Studienblatt /
degree programme as it appears on
the student record sheet:

Masterstudium Psychologie UG2002

Betreut von / Supervisor:

Univ.-Prof. Dr. Dr. Lieselotte Ahnert

Mitbetreut von / Co-Supervisor:

Dr. Bernhard Piskernik

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	1
Theoretischer Hintergrund	2
Geschlechterstereotype	2
Definition	2
Inhalte.	3
Theorien zum Erwerb von Geschlechterstereotypen.....	4
Theorie der sozialen Rollen	4
Stereotypeninhaltsmodell.....	4
Eltern als Akteure in der Geschlechtersozialisierung ihrer Kinder	5
Mütter, Väter, Töchter und Söhne: Empirische Arbeiten zu Geschlechterstereotypen.....	7
Affirmativ/Konfrontativ.....	7
Emotionsbezogen/Sachbezogen.....	8
Ästhetik/Athletik.....	9
Kreativ-verbal/Abstrakt-logisch	11
Beziehungsbezogen/Selbstbezogen	12
Freude, Trauer und Ärger	13
Überprüfung der Ergebnisse auf Übereinstimmung in Twitter	14
Ziele der Studie.....	15
Methodik	16
Datenerhebung, Aufbereitung und erhaltene Stichprobe	16
Datenerhebung.	16
Aufbereitung	16
Stichprobe	17
Kodieren der Daten und Benennung der Variablen.....	17
Formale Ebene	17
Inhaltliche Ebene	18
Statistische Analyse.....	19
Hypothesen	19
Statistische Überprüfung der Hypothesen.	21
Ergebnisse	22
Formale Analyse.....	22
Inhaltliche Analyse	26
Diskussion	31

Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse.....	31
Formale Analyse	31
Inhaltliche Analyse	35
Limitationen und weiterführende Überlegungen.....	37
Conclusio	40
Literaturverzeichnis.....	42
Tabellenverzeichnis.....	50
Abbildungsverzeichnis	51
Danksagung.....	52
Anhang	53
Wortlisten	53
Zusammenfassung (Deutsch)	55
Abstract (English).....	56

Einleitung

Stereotype Vorstellungen über Geschlechter und Geschlechterbilder sind heutzutage mehr und mehr Bestandteil einer gesellschaftlichen Diskussion. Bezüglich der kindlichen Entwicklung ist das Geschlecht möglicherweise einer der durchdringendsten Faktoren innerhalb einer Gesellschaft (Bem, 1993). Schon in frühen Jahren zeigen Kinder stereotype Vorstellungen zu Geschlechterrollen (Berk, 2009). Dabei kann ein starres Verharren in den stereotypen Ansichten über Frauen und Männer negative Konsequenzen nach sich ziehen – in der Kindheit aber auch darüber hinaus. Ausbildungsbezogene und berufsspezifische Bestrebungen, sowie die Fähigkeit zu emotionalem Ausdruck, die soziale Entwicklung und die eigens wahrgenommene akademische Kompetenz können dadurch limitiert werden. Eine mögliche Konsequenz ist, dass Mädchen und Jungen nicht ihre vollen kognitiven und sozialen Kapazitäten ausschöpfen (Liben, Bigler, & Krogh, 2002; Rainey & Rust, 1999). Vor allem Eltern nehmen in der geschlechterspezifischen Entwicklung und Sozialisierung ihrer Kinder eine bedeutende Rolle ein. Über verschiedene Wege können Mütter und Väter die kindliche Geschlechterentwicklung beeinflussen (Ruble, Martin, & Berenbaum, 2006). Es existiert bereits eine Fülle an Forschungen, die sich mit genau dieser Thematik beschäftigen und unterschiedliche Methoden und Herangehensweisen anwenden, um dadurch mehr und mehr Wissen zu generieren (Leaper, 2005). Noch nicht untersucht respektive mit aufgenommen in den Wissenspool über Geschlechtersozialisierung durch Eltern sind Daten aus den sozialen Medien. Facebook, Twitter und Co. sind heutzutage in der Mitte der Gesellschaft angekommen und werden sowohl von jungen Erwachsenen, aber selbstverständlich auch von Eltern genutzt. Sie bieten ein großes Potential, mehr Hinweise und Einblicke in verschiedene Thematiken zu erhalten, da ihre Daten meist öffentlich und somit frei zugänglich sind. Auf Äußerungen (Tweets) von Eltern über ihre Kinder in sozialen Medien hinsichtlich geschlechterstereotyper Inhalte soll daher in dieser Arbeit der Fokus liegen. Dabei sollen zunächst Geschlechterstereotype definiert und die Wege der Geschlechtersozialisierung durch Eltern vorgestellt werden, während anschließend untersucht wird, ob und/oder wie Eltern ihre Kinder unterschiedlich behandeln. Abgeleitet davon sollen die aus der Literatur gewonnenen Erkenntnisse in Twitter auf Übereinstimmung überprüft werden, um einen Einblick zu erhalten, ob und inwieweit die gewonnenen Informationen sich in den bereits bestehen Wissensstand einbetten lassen.

Theoretischer Hintergrund

Geschlechterstereotype

Eingangs muss bei der Befassung mit Geschlechterstereotypen zunächst angemerkt werden, dass in der Forschung zwischen biologischem Geschlecht (im Englischen „sex“) und dem sozial konstruierten Geschlecht (im Englischen „gender“) unterschieden wird. In dieser Arbeit bezieht sich die Untersuchung von Unterschieden zwischen den Geschlechtern auf „gender“. Demnach wird hier eine Einbettung in den Kontext sozio-kultureller Normierungen vorgenommen (Gildemeister, 2008).

Definition. Geschlechterstereotype werden definiert als weitverbreitete Überzeugungen hinsichtlich der Charakteristiken, Verhaltensweisen und Rollen von Frauen und Männern (Kite, Deaux, & Haines, 2008). Sie werden zudem als sozial geteiltes Wissen, als kognitive Strukturen verstanden und wirken sich auf Verhalten und Erleben aus (Athenstaedt & Alfermann, 2011; Eckes, 1997). Die Vereinfachung sozialer Informationsverarbeitung und die Verwendung für Urteilsheuristiken gelten als ihre zwei Funktionen (Athenstaedt & Alfermann, 2011).

Des Weiteren ist ihre duale Natur kennzeichnend. Das bedeutet, dass sie sowohl zum individuellen Wissensbesitz gehören, gleichzeitig aber auch den Kern eines konsensuellen Verständnisses bilden (Schneider, 2005).

Im Unterschied zu anderen Stereotypen sind Geschlechterstereotype sowohl deskriptiv, als auch präskriptiv. Deskriptiv bezieht sich hierbei auf Annahmen darüber, wie Frauen und Männer in Bezug auf Eigenschaften und Verhaltensweisen sind. Somit soll die soziale Wahrnehmung erleichtert werden, da Erwartungen geschaffen und Interaktionen simplifiziert werden (Rudman & Glick, 2001). Präskriptiv dagegen sind Geschlechterstereotype durch die Vorgaben, wie Frauen und Männer sein sollen. Werden diese Annahmen über Geschlechter verletzt, kann dies nicht zuletzt auch zu Ablehnung führen, weswegen Geschlechterstereotype daher als relativ änderungsresistent gelten (Eckes, 2008).

Weiters ist das Konzept der Geschlechterrollen eng verwandt mit Geschlechterstereotypen. Als Geschlechterrollen werden sozial geteilte Verhaltenserwartungen verstanden, welche an das jeweilige Geschlecht gerichtet sind respektive von diesen ausgebildet werden sollen, um dem Bild eines typischen Mannes/ einer typischen Frau zu entsprechen (Eckes, 2008). Beispielsweise wurden schon in den 50er Jahren unterschiedliche familiäre Rollen unterschieden. Für den Mann die Rolle des Ernährers und für die Frau Innenbeziehungen

und familiale Angelegenheiten (Parsons & Bales, 1955). Weiters müssen Geschlechterrollen und ihre jeweiligen Erwartungen in Zusammenhang mit gesellschaftlichen Wandel gesehen werden. Vor allem die Rolle der Frau hat sich seit der Nachkriegszeit stark verändert, da es nun eher um Vereinbarung von Familie und Beruf, als um die Hingabe zu familialen Angelegenheiten geht (Athenstaedt & Alfermann, 2011).

Inhalte. Geschlechterstereotype decken unterschiedliche inhaltliche Bereiche ab. Im Folgenden soll thematisiert werden, welche Charakteristika mit Frauen und Männern assoziiert werden.

Allgemein: Expressivität und Instrumentalität. Inhaltlich kann zunächst festgehalten werden, dass zwei prinzipielle Dimensionen feststellbar sind. Frauen gelten als expressiv, was bedeutet, dass hier der Glaube vorherrscht, Frauen befassten sich besonders mit dem Wohl Anderer. Männer hingegen werden als instrumental bezeichnet, also die Vorstellung, Männer seien bestimmend und kontrollierend (Kite et al., 2008). Durch zahlreiche Studien konnte zudem gezeigt werden, dass verschiedene Konstellationen an Persönlichkeitseigenschaften immer noch stark mit Frauen oder Männern verbunden werden. Beispielsweise werden Frauen als emotional, sanft, verständnis- und hingebungsvoll gesehen, wohingegen Männer eher aktiv, wetteifernd, unabhängig und selbstbewusst wahrgenommen werden (Deaux & Lewis, 1984). Diese Verknüpfung von Geschlecht und den vermeintlich zugehörigen Eigenschaften ist zudem konsistent über Alter, Region und Geschlecht der befragten Personen (Williams & Best, 1990).

Optik. Auch bezüglich der Optik bestehen Geschlechterstereotype. Männlich bedeutet dabei, athletisch, muskulös, breitschultrig und stark zu sein. Weiblich assoziiert sind in diesen Vorstellungen die Attribute schön, zierlich und anmutig (Cejka & Eagly, 1999).

Kognition. Ferner existieren im Bereich der Kognition stereotype Vorstellungen über Geschlechter. Die männliche Kognition wird dabei mit analytisch-logischem Denken und Stärken im Problemlösen, Schlussfolgern, Umgang mit Zahlen und Abstrahieren assoziiert. Hingegen wird künstlerischer Ausdruck, verbales Geschick, sowie Fantasiereichtum und Kreativität Frauen zugeschrieben (Cejka & Eagly, 1999). Frauen zeigen in Testungen bessere verbale und schlechtere mathematische respektive naturwissenschaftliche Leistungen als Männer. Dabei werden auch Geschlechterstereotype als gesellschaftlich geteilte Vorstellungen als Ursache herangezogen (Halpern et al., 2007).

Soziale Rollen und Sozialverhalten. Andere, feststellbare Dimensionen sind soziale Rollen, durch die Männer bzw. Frauen charakterisiert werden. Führende Rollen, finanzielle Versorgung

und Oberhaupt eines familialen Systems zu sein wird dabei Männern zugeschrieben, wohingegen Frauen eher als Betreuerinnen, welche sich um den Haushalt und die emotionale Unterstützung kümmern, wahrgenommen werden (Deaux & Lewis, 1984).

Emotionen. Zudem existieren in Bezug auf Emotionen geschlechterstereotype Annahmen. Generell werden Emotionen eher mit Frauen verbunden, sowohl im Erleben dieser, als auch in der Fähigkeit, diese zum Ausdruck zu bringen. Lediglich die Emotionen Wut und Stolz werden mit Männlichkeit assoziiert. Bei Frauen hingegen wird davon ausgegangen, dass der Ausdruck von Ärger immer mit einer Mischung von Trauer einhergeht. (Plant, Hyde, Keltner, & Devine, 2000)

Theorien zum Erwerb von Geschlechterstereotypen

Nun stellt sich die Frage, warum diese Inhalte Frauen respektive Männern zugeschrieben werden bzw. sich diese Zuschreibungen so änderungsresistent zeigen. In weiterer Folge sollen nun zwei theoretische Positionen präsentiert werden, die versuchen, dieses Phänomen zu erklären (Eckes, 2008).

Theorie der sozialen Rollen (Social role theory, Eagly, 1987). Gemäß der Theorie der sozialen Rollen haben die Unterschiede von Männern und Frauen bezüglich Sozialverhalten und Persönlichkeit ihre Ursache in der Einteilung von Männern und Frauen in soziale Rollen. Diese verlangen nach bestimmten Charakteristika, um als erfolgreich erfüllt angesehen zu werden. Daher geht diese Theorie davon aus, dass Männer wie Frauen diese speziell erforderten Fähigkeiten ausbilden, um die jeweilige soziale Rolle zu erfüllen. Typisch für Frauen wäre die Rolle der Hausfrau respektive berufliche Rollen mit niedrigem Status (bspw. Kindergartenpädagogin), die jedoch gewisse Maße an Wärme und Expressivität fordern und diese, gemäß der Theorie, ausgebildet werden. Der Ernährer zu sein, bzw. Berufe mit hohem Status (bspw. Manager) werden dagegen mit Männern konnotiert, weshalb jene Kompetenz und Instrumentalität aufweisen müssen, um erfolgreich in ihrer sozialen Rolle zu performen. (Eagly, 2000)

Stereotypeninhaltsmodell (Stereotype Content Model, Fiske, 1998). Das Stereotypeninhaltsmodell befasst sich mit der Zuschreibung von Eigenschaften und Charakteristiken zur Fremd- bzw. Eigengruppe. Als Basisdimensionen werden hier der relative Status der Gruppen (hoch vs. niedrig) und die Art der Interdependenz zwischen den Gruppen (kooperativ vs. kompetitiv) angeführt. Gemäß des Modells werden nun solche Menschen mit hohem Status als kompetent, solche mit niedrigem Status als inkompetent eingeschätzt. Die Art der Interdependenz teilt dahingegen Gruppen innerhalb der Wärmedimension ein. Kooperative

Gruppen werden als warm und unbedrohlich charakterisiert, wohingegen kompetitive Gruppen als kalt und bedrohlich empfunden werden. Somit wird gemäß des Modells das traditionelle Frauenstereotyp damit erklärt, dass Frauen innerhalb der Gesellschaft über einen relativ niedrigen Status verfügen, welcher mit einer kooperativen Interdependenz Männern gegenüber kombiniert wird. Das traditionelle Männerstereotyp entsteht dahingegen durch einen relativ hohen Status und einer (beruflich) kompetitiven Ausrichtung gegenüber Frauen. (Eckes, 2008)

Es finden sich in der Theorie der sozialen Rollen, als auch im Stereotypeninhaltsmodell wichtige theoretische Überlegungen, wie es zu diesen stereotypen Zuschreibungen von Eigenschaften hinsichtlich Frauen und Männern kommt. In weiterer Folge soll nun näher skizziert werden, ob und wenn ja wie diese Stereotype durch Eltern sozialisiert werden.

Eltern als Akteure in der Geschlechtersozialisierung ihrer Kinder

Es existieren viele Informationsquellen in der Gesellschaft, durch die Kinder über Geschlecht und im Weiteren über Geschlechterstereotype lernen (Kite et al., 2008). Die Geschlechtersozialisierung wird als Prozess verstanden, mittels welchem grundlegende Erwartungen des Weiblichen/Männlichen instruiert werden (Epstein & Ward, 2011). Neben den Eltern, auf denen in dieser Arbeit der Fokus liegt, existieren vor allem noch Schule, Peer-Gruppen und Medien als Quellen der Sozialisation (Kite et al., 2008).

Insgesamt werden innerhalb der Familie viele Sozialisierungserfahrungen bereitgestellt. Feststellen lassen sich vier grobe Wege, wodurch Erfahrungen der Familiensozialisierung verschiedene Aspekte der kindlichen Geschlechterentwicklung beeinflussen können (Ruble et al., 2006).

Förderung geschlechtstypischer Aktivitäten und Interessen. Geschlechtertypische Umwelten, bedingt beispielsweise durch stereotypes Spielzeug bzw. die Zimmereinrichtung, können auf subtile Weise die Präferenzen für und Beschäftigung mit Aktivitäten lenken (Ruble et al., 2006). Der größte Effekt in einer Meta-Analyse, bezüglich der unterschiedlichen Behandlung von Mädchen und Jungen, zeigte sich in der Förderung von geschlechterstereotypen Aktivitäten. Eltern boten ihren Kindern beispielsweise im freien Spiel geschlechterstereotypes Spielzeug und reagierten eher, wenn ihre Kinder mit Gleichgeschlechtlichen spielten (Lytton & Romney, 1991). Nichts desto trotz konnte auch in anderen Studien gezeigt werden, dass Eltern (bspw. mittels der Bereitstellung gender-neutraler Spielzeuge) ihre Kinder auf nicht-stereotype Weise behandelten (Fischer-Thompson, 1993).

Verstärkung geschlechtsstereotyper Eigenschaften in Bezug auf Persönliches und Soziales. Studien belegen, dass Eltern und ihre Sozialisationspraktiken die Entwicklung geschlechterstereotyper Persönlichkeitscharakteristika ihrer Kinder beeinflussen können (Huston, 1983). Obwohl in einer Meta-Analyse zur unterschiedlichen Sozialisation von Jungen und Mädchen, keine signifikanten Effekte abgesehen von der Verstärkung geschlechterstereotypen Verhaltens gefunden werden konnten, müssen diese Ergebnisse kritisch betrachtet werden. Die Sozialisationspraktiken können sehr viel subtiler sein, indem beispielsweise Sprache und das Spiel benutzt werden, um Kindern Geschlechterrollen und die damit einhergehenden Charakteristika zu lernen (Schieffelin, 1990).

Eltern als Rollenvorbilder. Hier stellt sich die Frage, inwieweit Eltern als Rollenvorbilder agieren und somit die Einstellung und das Verhalten ihrer Kinder beeinflussen (Ruble et al., 2006). Laut einer Studie war die Erwerbstätigkeit von Müttern mit geringeren stereotypen Konzepten und Vorstellungen von Töchtern und Söhnen assoziiert, zudem waren bei Töchtern weniger geschlechtertypische Präferenzen zu finden (Ruble & Martin, 1998). Dies kann ein Hinweis darauf sein, dass die Erwerbstätigkeit und egalitäre Ansichten respektive Verhalten einen Zugang zu nicht-traditionellen Rollenvorbildern widerspiegeln (Ruble et al., 2006). Zudem konnte durch andere Studien gezeigt werden, dass auch das Aufteilen von Hausarbeit zwischen Müttern und Vätern eine Auswirkung auf die geschlechterspezifische Entwicklung der Kinder hat. Sie steht in Zusammenhang mit weniger traditionellen Präferenzen bezüglich Berufs- und Peerswahl, zudem weniger traditionellen Geschlechterrolleneinstellungen und Verhalten (Halpern et al., 2007; Serbin, Poulin-Dubois, Colburne, Sen, & Eichstedt, 2001).

Einstellung und Verhalten der Eltern. Frühe Forschung zu Einstellungen hinsichtlich der Gleichstellung von Geschlechtern oder nicht-egalitären Lebensstilen wies darauf hin, dass Eltern, die sich selbst als traditionell beschreiben oder traditionelle Ansichten aufweisen, das Lernen von Geschlechter-Labels und stereotypem Wissen bei ihren Kindern fördern und verstärken (Ruble & Martin, 1998). Zudem konnte in einer anderen Studie gezeigt werden, dass die Einstellungen der Eltern in Zusammenhang mit den geschlechterspezifischen Einstellungen der Kinder standen (McHale, Crouter, & Tucker, 1999).

Zusammenfassend existieren verschiedene Wege, auf welchen Eltern ihre Kinder im Bereich des Geschlechts sozialisieren respektive die geschlechterspezifische Entwicklung beeinflussen können. In weiterer Folge sollen nun Forschungsergebnisse präsentiert werden, die Aufschluss darüber geben, ob sich Mütter und Väter im Bereich der

Geschlechtersozialisierung unterscheiden. Des Weiteren soll geklärt werden, ob Hinweise existieren, dass Eltern Töchter und Söhne unterschiedlich behandeln. Dabei sollen die eingangs erwähnten inhaltlichen Bereiche der Geschlechterstereotype (Optik, Kognition, Sozialverhalten, Emotionen) im Fokus stehen.

Mütter, Väter, Töchter und Söhne: Empirische Arbeiten zu Geschlechterstereotypen

Affirmativ/Konfrontativ. Im Folgenden soll untersucht werden, ob sich Mütter und Väter hinsichtlich des Bestätigens von Geschlechterstereotypen und Konfrontierens mit Counter-Stereotypen unterscheiden.

Viele Studien haben sich bisher mit den Unterschieden von Frauen und Männern im Bereich der Geschlechterstereotype beschäftigt. Zu erwähnen ist vorweg, dass das Bild dahingehend relativ uneindeutig ist, sowohl bei Männern als auch bei Frauen, je nach Studie, einmal mehr einmal weniger Geschlechterstereotype gemessen werden konnten, respektive sich diese ProbandInnen so beschrieben. Jedoch zeigte eine Meta-Analyse über Geschlechterstereotype von Eltern, dass Mütter im Vergleich zu Vätern weniger traditionelle Einstellungen im Bereich des Geschlechts offenbarten (Tenenbaum & Leaper, 2002). Wichtig zu beachten ist dabei aber, dass es sich um explizite Geschlechterstereotype handelte, also jene, die mittels Fragebögen, erhoben wurden. In diesem Bereich zeigten sich Frauen demnach weniger geschlechterstereotyp. Hinsichtlich impliziter Geschlechterstereotype aber konnten sowohl bei Männer als auch bei Frauen ähnliche Level gefunden werden (Rudman & Glick, 2001) bzw. hatten Frauen diesmal einen stärkeren Anteil (Nosek, Banaji, & Greenwald, 2002a). Gemessen werden jene über den Impliziten Assoziationstest (IAT) (Greenwald, McGhee, & Schwartz, 1998) bzw. das Semantische Primingverfahren (Fazio, Jackson, Dunton, & Williams, 1995). Dass per se Frauen weniger geschlechtsstereotype Einstellungen aufweisen, kann und muss demnach kritisch betrachtet werden, da es stark davon abhängig ist, ob implizit oder explizit gemessen wurde.

In einer Studie von Friedman, Leaper & Bigler (2007), die sich mit Geschlechterstereotypen von Eltern und Kindern im US-amerikanischen Raum befasste, ließ sich feststellen, dass Mütter eher mit counterstereotypen Kommentaren konfrontierten. Mütter sollten in dieser Untersuchung ihren Kindern ein illustriertes Buch vorlesen und dieses diskutieren. Die Geschichte enthielt neun geschlechterstereotype und neun counter-stereotype Repräsentationen des Verhaltens und der Eigenschaften von Jungen und Mädchen. Als geschlechterstereotyp galt z.B. dass ein Junge mit Bausteinen spielte, als counterstereotype

Aktivität, dass ein Mädchen den Rasen mähte. Kommentierte eine Mutter beispielsweise eine stereotype Aktivität damit, dass sie nicht nur einem sondern beiden Geschlechtern zugeschrieben werden kann, wurde das als counter-stereotyp interpretiert. Vor allem Mütter mit einer egalitären Einstellung konfrontierten mit counter-stereotypen Inhalten. Des Weiteren erfolgte dies mehr in Bezug auf Töchter im Vergleich zu Söhnen. In einer anderen Studie wurden in Besuchen Zuhause Geschlechterstereotype von Eltern und ihren Kindern aus den Niederlanden erhoben, in dem deren Interaktionen gefilmt wurden. Gezeigt werden konnte dabei, dass vor allem Väter stärkere, explizite Geschlechterstereotype aufwiesen (Endendijk et al., 2014). Des Weiteren sind vor allem Söhne davon betroffen, dass Aktivitäten, die als stereotyp weiblich gelten, nicht so sehr verstärkt werden. Viele amerikanische Eltern fördern beispielsweise die sportliche Betätigung von Töchtern, aber nicht so sehr ein Puppen spielen von Söhnen (McHale, Crouter, & Whiteman, 2003). Es wird von vielen Eltern als alarmierend wahrgenommen, wenn Söhne weiblich konnotierte Aktivitäten ausüben (Leaper, 2014). Daraus kann abgeleitet werden, dass bei Töchtern, eher als bei Söhnen, nicht-geschlechterstereotypes Verhalten und Interesse an jenen Aktivitäten akzeptiert werden.

Somit lässt sich zusammenfassen, dass, laut Studienlage, Mütter mit counter-stereotypen Kommentaren konfrontierten, Väter Stereotype eher bestätigten, vor allem in Bezug auf Töchter eher counter-stereotype Kommentare fielen und nicht-stereotype Aktivitäten bei Söhnen wenig akzeptiert bis hin zu alarmierend empfunden wurden.

Emotionsbezogen/Sachbezogen. Zunächst soll erörtert werden, ob es Belege dafür gibt, dass sich Mütter und Väter in ihrer Sprache mit ihren Kindern unterscheiden. Der Fokus liegt dabei auf Emotionen und positiver Valenz. Es soll festgestellt werden, ob sich Unterschiede in Bezug auf emotionsbezogene vs. sachbezogene Kommunikation finden lassen.

Nun soll genauer erörtert werden, ob sich Eltern in der Verwendung von Emotionen in ihrer Sprache unterscheiden und ob dabei zudem Unterschiede hinsichtlich des Geschlechts des Kindes existieren. In einer Studie sollten Eltern vier vergangene, emotionale Erfahrungen mit ihren Kindern besprechen, welche für das Kind freudig, verärgert, traurig oder furchtvoll waren. Umgesetzt wurde das damit, dass jene Eltern Karten mit einer der vier Emotion erhielten und sich so natürlich als möglich mit ihrem Kind über ein spezifisches Ereignis, die jeweilige Emotion betreffend, unterhalten sollten. Dabei wurde darauf geachtet, ob ein Dialog über die jeweils spezifische Emotion entstand, welche Aspekte der Emotion behandelt und wie viele spezifisch emotionale Wörter verwendet wurden. Es ließ sich feststellen, dass sich Mütter mehr mit ihren Kindern über die Emotionen unterhielten, mehr über emotionale Aspekte der

Erfahrungen sprachen und insgesamt mehr emotionale Wörter verwendeten als Väter. (Fivush, Brotman, Buckner, & Goodman, 2000)

In einer anderen Studie sollten Mütter eine Unterhaltung mit ihrem Kind über einen typischen Tag im Kindergarten oder in der Vorschule auf eine Audiokassette aufnehmen, wobei die Art und Weise der Fragen dem natürlichen, normalen Verlauf wie sonst üblich folgen sollten. Neben der Länge der Unterhaltung wurden zudem auch emotionale Referenzen erhoben. Evaluiert wurden dazu die emotionale Referenz sowie der Gebrauch von Wörtern, die Bezug nehmen auf einen emotionalen Zustand und/oder eine emotionale Reaktion. Feststellen ließ sich dabei, dass in den Unterhaltungen zwischen Mutter und Tochter signifikant mehr emotionale Referenzen gemacht wurden, als in der Mutter/Sohn Kombination. (Flannagan & Perese, 1998)

Des Weiteren geben zwei Sets von Meta-Analysen von Leaper, Anderson & Sanders (1998) Aufschluss zur Kommunikation von Eltern mit ihren Kindern hinsichtlich positiver Valenz. Eine dieser Analysen befasste sich mit Studien in Bezug auf Unterschiede von Müttern und Vätern in der Menge des Gesprochenen, in unterstützender, negativer, direkter, sowie informierender Sprache und Fragen bzw. Nachfragen. Über alle Studien hinweg wurde herausgefunden, dass Mütter dazu tendierten, quantitativ mehr mit ihren Kindern zu reden, und sowohl mehr unterstützendere als auch negative Sprache anwandten, wohingegen Väter eher direktiv und informierend vorgehen. Im zweiten Teil der Meta-Analyse wurden Studien zusammengefasst, die sich damit beschäftigten, ob Unterschiede in der Kommunikation von Müttern mit Töchtern respektive Söhnen existieren. Festgestellt wurde, dass Mütter insgesamt mehr mit Töchtern als mit Söhnen redeten, sowie mehr unterstützende Sprache bei Töchtern verwendeten.

Es lässt sich demnach hinsichtlich Emotionsbezogenheit und Sachbezogenheit zusammenfassen, dass Mütter mehr als Väter positive Valenz und Emotionen in ihrer Kommunikation mit ihren Kindern aufwiesen und zudem Töchter eher als Söhne unterstützende Sprache erfuhren. Des Weiteren unterhielten sich Mütter, laut Studienlage, mehr mit ihren Kindern über Emotionen, Aspekte von diesen und verwendeten mehr emotionale Wörter. Diese Art der Kommunikation verwendeten Mütter signifikant häufiger bei ihren Töchtern als bei ihren Söhnen

Ästhetik/Athletik. Wie eingangs schon erwähnt, wird die Physis der Frau stereotyp mit Schönheit, Zartheit und vor allem Ästhetik verbunden. Männer hingegen werden durch Vorstellungen von Größe, Stärke und vor allem Athletik beschrieben.

Werden Jungen in der Kindheit mit rigideren Geschlechterrollenoptionen konfrontiert, kommt es in der Adoleszenz vor allem in Bezug auf Mädchen zu einer Periode der Gender-Intensivierung, in der die Wichtigkeit von Attraktivität und physischer Erscheinung erheblich zunehmen (Martin, 1990). Dies wird vor allem durch allgegenwärtige, kulturelle Botschaften und Nachrichten geschürt, nämlich, dass Mädchen und Frauen schön auszusehen haben (Hill & Lynch, 1983). Allgemein kann festgehalten werden, dass Mädchen und Frauen ein negativeres Körperbild als Jungen oder Männer haben (Thompson, Corwin, Rogan, & Sargent, 1999). Unterstützt wird diese These dadurch, dass Essstörungen vor allem bei Mädchen und Frauen viel häufiger vorkommen (Rolls, Fedoroff, & Guthrie, 1991). Eltern transportieren, als soziale Akteure in der Geschlechtersozialisierung ihrer Kinder, auch kulturelle Werte, wovon ein Aspekt die Betonung der physischen Erscheinung von Mädchen sein könnte. In einer Studie von Smolak, Levine, und Schermer (1999) wurden die direkten Kommentare von Müttern und Vätern über das Gewicht ihrer 10-11-jährigen Kinder auf deren Körper-Selbstwertgefühl, Sorgen über das Gewicht und Abnehmversuche untersucht. Es stellte sich heraus, dass die direkten, elterlichen Kommentare, vor allem die der Mütter, einen starken Einfluss darstellten. Töchter waren dabei signifikant mehr betroffen als Söhne. Zudem waren in einer anderen Studie mehr Konflikte von Eltern mit ihren Töchtern in Bezug auf die physische Erscheinung feststellbar (Papini & Sebbby, 1988). Ferner existieren zahlreiche Studien, die sich auf Mütter-Töchter-Beziehungen konzentrierten. Es ließen sich Zusammenhänge zwischen Müttern und Töchtern in Bezug auf Sorgen um das Gewicht und ernährungsbezogene Restriktionen (Diäten) feststellen, was ein Hinweis darauf sein kann, dass Mütter jene auf ihre Töchter übertragen (Hill & Franklin, 1998; Hill, Weaver, & Blundell, 1990; Steiger, Stotland, Ghadirian, & Whitehead, 1994).

Es kann anhand dieser Studien zusammengefasst werden, dass die physische Erscheinung bei Töchtern eine wichtige Rolle einnahm und sie das auch von ihren Eltern, vor allem von Müttern, transportiert bekamen. Bezieht sich das im weiblichen Stereotyp auf Zartheit, Schönheit und dünn sein, zeigt sich das männliche Stereotyp im Bereich der Optik anders, nämlich durch den Fokus auf Athletik und Stärke (Drummond, 2003).

Mehr und mehr werden auch in Bezug auf Jungen und junge Männer Probleme mit dem Körperbild thematisiert. Innerhalb der westlichen Kultur gilt es als wichtig, dass Männer sportorientiert sind. Da Sportlichkeit als männlich gilt und es ein Faktor ist, über den sich Männlichkeit sozial konstruiert, leiden manche Jungen, die nicht sportlich sind, unter Selbstwertproblemen. Die stereotype Vorstellung dieser Männlichkeit wird mittels sportlichem

Wettkampf immer wieder überprüft (Drummond, 2003). Kulturelle Werte werden auch hier über Eltern transportiert. In einer Studie sollten Adoleszente ihre eigenen sportlichen Fähigkeiten beurteilen und die Wahrnehmung ihrer sportlichen Fähigkeiten durch ihre Eltern einschätzen. Zudem wurde ihr Selbstwert erhoben. Männliche Jugendliche, die ihre Fähigkeiten als geringer bewerteten, tendierten zu einem geringeren Selbstwert, wenn sie annahmen, dass ihre Eltern ihre Sportlichkeit als hoch einschätzten. Dies betraf nicht die weiblichen Adoleszenten, was darauf hindeutet, dass vor allem Jungen und Männer unter einem Druck stehen, sportlich zu sein (McElroy & Kirkendall, 1981). Werden Söhne von ihren Eltern dazu gedrängt, sportlich zu sein, kann das, wie oben erwähnt, in einem geringen Selbstwert resultieren (Messner, 1992).

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die physische Erscheinung hinsichtlich eines schlanken Körpers Mädchen eher als Jungen wichtig zu sein schien. Zudem wurde dies, vor allem auch durch Mütter, transportiert. Athletik und Sportlichkeit hingegen wurden von Jungen als männlich wahrgenommen. Ferner schien es Jungen wichtiger zu sein, dass sie von ihren Eltern als sportlich wahrgenommen werden.

Kreativ-verbal/Abstrakt-logisch. Laut der geschlechterstereotypen Vorstellung unterscheiden sich, wie eingangs erwähnt, Männer und Frauen auch im Bereich der Kognition. Frauen, somit auch Mädchen, seien künstlerisch und verbal geschickt, wohingegen sich die Kognition der Jungen und Männer durch logisch-analytisches Denken auszeichnet (Cejka & Eagly, 1999). In Studien wurden vor allem Erwartungen und Einschätzungen von Eltern über ihre Kinder, vor allem in Mathematik und Wissenschaft, untersucht. Sind die Leistungen in diesen Bereichen von Jungen und Mädchen in der Grundschule noch gleich, nehmen jene bei Mädchen in der Adoleszenz ab. Wenngleich es verschiedene Gründe dafür gibt, existieren doch Hinweise, dass Eltern dabei auch eine wichtige Rolle zu spielen scheinen. Es konnte gezeigt werden, dass Eltern dazu tendieren, Jungen im Vergleich zu Mädchen mehr in Mathematik und Wissenschaft zuzutrauen (Eccles, Freedman-Doan, Frome, Jacobs, & Yoon, 2000). In einer Studie sollten Eltern vier wissenschaftsbezogene Aufgaben mit ihrem Kind bearbeiten. Dabei wurde auch darauf geachtet, wieviel wissenschaftliches Vokabular verwendet wurde. Zudem wurden Fragebögen von den Eltern und dem Kind bzgl. der Einschätzung der Fähigkeiten eingesetzt. Die Ergebnisse zeigten, dass Eltern mit einer größeren Wahrscheinlichkeit glaubten, dass Wissenschaft weniger interessant und schwieriger für Töchter sei, obwohl keine Unterschiede zwischen Mädchen und Jungen bzgl. Noten, Interesse und Selbstwirksamkeit existierten. Zudem verwendeten Väter bei ihren Söhnen kognitiv anspruchsvollere Sprache und

mehr Erklärungen während der Aufgabenbearbeitung. Die Kinder wurden also unterschiedlich behandelt, obwohl sie sich nicht in ihrer wissenschaftsbezogenen Kognition unterschieden (Tenenbaum & Leaper, 2003). Des Weiteren bekräftigten Eltern in einer Längsschnittstudie von Eccles und KollegInnen (2000) das Stereotyp, dass vor allem Buben gut in Mathematik seien. Auch wenn in den Grundschulnoten keine Unterschiede zwischen den Geschlechtern feststellbar waren, tendierten Eltern bei ihren Töchtern zu einer Unter- und bei ihren Söhnen zu einer Überschätzung der mathematischen Fähigkeiten. Genau anders herum gestaltete sich dies in den Bereichen Sprache und Musik. Eltern von Töchtern schätzten ihr Kind kompetenter und interessierter im Fach Englisch ein als Eltern von Söhnen. Des Weiteren konnten auch Unterschiede im Spielen von Musikinstrumenten festgestellt werden: Auch hier wurden Töchter als talentierter eingeschätzt. Interessanterweise wurde dabei aber sehr wenigen Kindern die Möglichkeit geboten, ein Instrument zu lernen. Mädchen könnten, so die Eltern, länger still sitzen und sich länger gedulden, weshalb bei ihnen davon ausgegangen wurde, dass ihnen das Erlernen eines Instruments leichter fallen würde. Hier zeigt sich, wie geschlechterstereotype Annahmen über Charakteristiken die Einschätzung von Fähigkeiten, etwas Bestimmtes zu erlernen, beeinflussen können.

Zusammenfassend ließen sich in den Studien, die sich mit Eltern, Kindern und Kognition befassten, stereotype Vorstellungen wiederfinden. Söhnen wurde mehr mathematische und wissenschaftliche Kompetenzen zugeschrieben, wohingegen Töchter als talentierter in Sprache und Musik eingeschätzt wurden.

Beziehungsbezogen/Selbstbezogen. Bezüglich des Sozialverhaltens existiert die stereotype Vorstellung, dass Frauen beziehungsbezogen seien, also sich durch Fürsorglichkeit, Abhängigkeit und Geschick im Interpersonellen auszeichnen. Das entgegengesetzte, männliche Stereotyp zeigt sich selbstbezogen, also kontrolliert, unabhängig und konkurrenzbetont (Cejka & Eagly, 1999; Robinson & Biringen, 1995). Bezogen auf Eltern und ihre Kinder, wird emotionale Verbundenheit mit den Eltern gewöhnlicherweise mit der traditionellen Entwicklung von Mädchen verbunden. Die traditionelle Entwicklung von Jungen ist dagegen mit Autonomie und Selbstkontrolle konnotiert (Robinson & Biringen, 1995). Eine Meta-Analyse, in der der Umgang mit Töchtern und Söhnen hinsichtlich Abhängigkeit respektive Unabhängigkeit untersucht werden sollte, zeigte zunächst geringe Effektgrößen. Jedoch fanden die AutorInnen eine signifikant höhere Anzahl an Studien, die darauf hinwiesen, dass Eltern Abhängigkeit mehr bei Töchtern verstärkten (Lytton & Romney, 1991). Dass vermutlich eher Söhne zu Autonomie erzogen werden, könnte an Beispielen unterschiedlichen

Umgangs mit Töchtern und Söhnen abgelesen werden. Durch die frühe Förderung der Emotionsregulation bei Söhnen ist es möglich, dass Eltern bei jenen Selbstkontrolle mehr, als bei Töchtern, betonen und verstärken (Leaper, 2005). Zudem scheinen Mütter Söhnen gegenüber weniger verbal direktiv zu sein. Das heißt, dass es bei Töchtern wahrscheinlicher vorkommt, dass ihnen gesagt wird, was sie zu tun haben (Leaper, Anderson, & Sanders, 1998). Durch den mütterlichen Gebrauch von jenen bestimmenden, beeinflussenden Strategien kann es somit zu einer Hemmung von Autonomie und Selbstwirksamkeit kommen (Leaper, 2005). Mütter besprechen zudem andere Themen mit Söhnen und Töchtern. In einer Studie, in der Mütter mit ihren Kindern emotionale Ereignisse besprechen sollten, diskutierten sie mit Töchtern sozial-emotionale und mit Söhnen auf Autonomie bezogene Inhalte (Fivush, 1991). Wie oben erwähnt, fungiert auch das Spiel, neben Sprache, als Sozialisationspraktik, um Geschlechterrollen und die damit einhergehenden Charakteristiken zu erlernen (Schieffelin, 1990). Die Untersuchung der Spielmuster von Müttern, Vätern, Söhnen und Töchtern sollte Implikationen für die Geschlechterrollenentwicklung von Kindern geben. Dabei wurden Eltern beim Spiel mit ihren Kindern gefilmt, während verschiedene Spielzeuge, wie Puppen und Bälle, angeboten wurden. Eltern von Töchtern waren eher in Rollenspielen involviert. Zudem tendierten vor allem Väter mit ihren Söhnen zu einem physischen Spiel (Lindsey, Mize, & Pettit, 1997). Besonders in der Kombination Vater und Sohn ist das raue physische Spiel, wie auch eine andere Studie bestätigt, sehr viel wahrscheinlicher als zwischen Müttern und Töchtern (Jacklin, DiPietro, & Maccoby, 1984). Zum soziodramatischen Spiel tendieren dahingegen eher Mütter (Roopnarine, Talukder, Jain, Joshi, & Srivastav, 1990) wobei in diesem überwiegend soziale Rollen erlernt und praktiziert werden. Besonders wahrscheinlich kommt dies zwischen Müttern und Töchtern vor (Leaper 2000a, 2000b).

Insgesamt wurde, laut Studienlage, Selbstkontrolle und Autonomie eher bei Söhnen verstärkt, zudem könnte durch ein raues und physisches Spiel (vor allem mit Vätern) Wettbewerbsorientierung trainiert werden. Bei Töchtern hingegen wurde der Fokus durch Eltern eher auf sozial-emotionale Aspekte gelegt, sowohl im Spiel, als auch in der Sprache. Zudem ließen sich Hinweise finden, dass Abhängigkeit eher bei Mädchen als bei Jungen verstärkt wurde. Zusammengefasst könnten diese Ergebnisse Indikatoren dafür sein, dass bei Töchtern Beziehungs- und bei Söhnen Selbstbezogenheit sozialisiert werden.

Freude, Trauer und Ärger. Wie eingangs erwähnt, werden Emotionen mit stereotyp mit Weiblichkeit verbunden. Lediglich die Emotionen Ärger und Stolz sind, laut Geschlechterstereotypen, mit Männlichkeit konnotiert (Plant et al., 2000). Es existieren

Hinweise, dass Eltern diese stereotypen Annahmen an ihre Kinder weitergeben. In einer Studie wurden Gespräche zwischen Eltern und ihren Kindern hinsichtlich verschiedener Emotionen untersucht. Eingesetzt wurde dabei ein Bilderbuch, in dem ein Kind (genderneutral dargestellt) die vier Emotionen Ärger, Angst, Trauer und Freude zeigte. Die Eltern sollten dieses Buch mit ihren Kindern diskutieren. Es zeigte sich, dass Mütter und Väter, ohne dass das Kind im Buch als Mädchen oder Junge gekennzeichnet war, je nach Emotion, Geschlechterzuordnungen vornahmen. Diese Zuordnungen zeigten, dass stereotype Vorstellungen zum Vorschein kamen. Die Bilder zu Ärger wurden mit Jungen assoziiert, indem das Kind als „he“ und „boy“ betitelt wurde. Die Emotionen Freude und Trauer hingegen, wurden durch die Verwendung der Wörter wie „her“ und „girl“ mit Mädchen verbunden. Daraus kann abgeleitet werden, dass in den Eltern-Kind-Diskussionen zu Emotionen geschlechterstereotype Botschaften übertragen werden (van der Pol et al., 2015).

Überprüfung der Ergebnisse auf Übereinstimmung in Twitter

Empirische Arbeiten zeigten also, dass sich durchaus Unterschiede im Umgang von Eltern mit Töchtern und Söhnen finden lassen. Es existiert eine Fülle an Forschung im Bereich der Geschlechtersozialisierung mit dem Fokus auf Eltern, wobei dabei in der Regel mit Buchmaterialien, Fragebögen, Interviews und Verhaltensbeobachtungen gearbeitet wird (Leaper, 2005). Das Neuartige an dieser Arbeit soll sein, die vorher präsentierten Ergebnisse in den sozialen Medien, genauer Twitter, auf Übereinstimmung zu überprüfen. Die sozialen Medien bieten eine Fülle an Daten, die innerhalb der Forschung immer häufiger genutzt werden. Beispielsweise im Analysieren politischer und journalistischer Aspekte, aber auch für Markenkommunikation und Kommunikation in Krisen (Weller, Bruns, Burgess, Mahrt, & Puschmann, 2014). Vor allem Twitter ist dabei sehr beliebt, da die geposteten Tweets jedem/jeder zugänglich sind, das heißt, diese nicht privat sondern öffentlich auf die Plattform gestellt werden. Twitter ist ein Mikrobloggingdienst, welcher es registrierten NutzerInnen ermöglicht, kurze Nachrichten (maximal 280 Zeichen) zu lesen und/oder zu posten. Auch Fotos und Videos können hochgeladen werden. Dabei ist Twitter eines der beliebtesten sozialen Netzwerke weltweit. Momentan benutzen es 335 Millionen Menschen (Statista, 2018). Im Bereich der Geschlechtersozialisierung durch Eltern gibt es bisher noch keine Studien, die mit Daten aus sozialen Netzwerken arbeiten. Zudem wurden bisher vor allem Kommunikationsmuster von Eltern mit Kindern untersucht, jedoch nicht die Kommunikation von Eltern über Kinder in ein Außen. Das soll mittels der Überprüfung von Tweets von Eltern über Kinder möglich gemacht werden. Daher wird in dieser Arbeit auch zum Teil explorativ vorgegangen. Es werden zwar keine neuen Hypothesen generiert, da aber in diesem Bereich

bisher keine Forschung mit dieser Methodik existiert, sollen die vorher präsentierten Ergebnisse zu Geschlechterstereotypen und den Hinweisen einer unterschiedlichen Behandlung von Töchtern und Söhnen als Orientierungshilfe dienen und aufgrund dieser Ergebnisse Hypothesen abgeleitet werden.

Ziele der Studie

Diese Studie zielt darauf ab, weitere Hinweise im Bereich der Geschlechtersozialisierung durch Eltern zu erforschen. Wenngleich darauf zu achten ist, dass die Statements in den Tweets nicht mit direkten Nachrichten an Kinder gleichzusetzen sind, liefern sie doch wichtige Einblicke darüber, wie sich Eltern über Kinder in einem virtuellen, sozialen Raum äußern. Die Analyse der Tweets soll auf zwei Ebenen, formal und inhaltlich, erfolgen und gemäß der vorher präsentierten Ergebnisse strukturiert sein. Die formale Ebene handelt affirmative und konfrontative, sowie emotions- und sachbezogene Aspekte ab. Im zweiten Teil der Analyse, auf inhaltlicher Ebene, sollen die Tweets hinsichtlich Bereiche Optik, Kognition, Sozialverhalten und Emotion untersucht werden. Folgende Fragen sollen beantwortet werden:

1. Formal

- a. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne in der Verwendung geschlechtsstereotyper und counter-stereotyper Wörter?
- b. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne in der positiven Valenz und in der Verwendung emotionaler Wörter?

2. Inhaltlich

- a. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne in der Verwendung von Wörtern bezüglich Ästhetik und Athletik?
- b. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne in der Verwendung von Wörtern bezüglich Kreativ-Verbalem und Abstrakt-Logischem?
- c. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne in der Verwendung von Wörtern bezüglich der Bereiche beziehungsbezogen und sachbezogen?
- d. Gibt es Unterschiede in den Tweets von Eltern über Töchter und Söhne hinsichtlich der transportierten Emotionen Freude, Trauer und Ärger?

Methodik

Die Methodik für diese Studie bestand aus zwei Phasen: die Datenerhebung respektive deren Aufbereitung (1) und das Codieren dieser Daten (2). Im Folgenden werden nun diese zwei Phasen genauer beschrieben.

Datenerhebung, Aufbereitung und erhaltene Stichprobe

Datenerhebung. Zunächst wurde eine Verbindung zur Streaming API eingerichtet, um in weiterer Folge die Tweets für die Datenerhebung zu sammeln. Die Verbindung wurde, simultan für Töchter und Söhne, am 23.4.2018 & 28.4.2018, aufgebaut und am jeweils nächsten Tag (24.4.2018 & 29.4.2018) geschlossen. Begonnen wurde mit einer Registrierung einer Applikation mit Twitter, um die nötigen OAUTH - (Authentifizierungs-) Berechtigungsnachweise zu erhalten. Eine Verbindung mit der Streaming API wurde mit der Nutzung des *streamR* Pakets (Barbera, 2014) vollzogen.

Das Sample der Tweets wurde mittels der *filterStream* Funktion des *streamR* Pakets (Barbera, 2014) mit den Suchworten „son“/„daughter“, der Boundingboxdaten für den US-amerikanischen Raum und der Spracheinstellung auf Englisch gefiltert. Der US – amerikanische Raum wurde gewählt, da Twitter dort häufiger genutzt wird als im europäischen Raum. Danach wurden die Tweets, jeweils für Töchter und Söhne, zu einem Datensatz zusammengefügt. In weiterer Folge wurde noch einmal gefiltert, da offensichtlich die *filterStream* Funktion des Pakets nicht ganz ausgereift war. Die Funktion berücksichtigte nicht die, mittels der Boundingbox eingestellte, geografische Begrenzung. Des Weiteren wurden fälschlicherweise Tweets gezogen, die nicht den entsprechenden Kriterien, beispielsweise den Suchwörtern „son“/ „daughter“, entsprachen. Somit wurde der Datensatz noch einmal bearbeitet. Zunächst wurden nur jene Tweets ausgewählt, die die geforderten Suchbegriffe enthielten. Weiterhin wurden nur die Tweets mit in den Dataframe inkludiert, welche aus mindestens fünf Wörtern bestanden. Zudem wurden alle Retweets entfernt und überprüft, ob die Tweets einzigartig waren und nicht doppelt vorkamen.

Aufbereitung. Anschließend wurde mittels des *tm* Pakets (Feinerer & Hortnik, 2017) ein Corpus, ein spezieller Datentyp, aus dem Text der Tweets gebildet. Das ist notwendig, damit dieser gereinigt werden kann. Somit wurden für die Analyse Satzzeichen, Nummern und URLs entfernt und anschließend alles in Kleinbuchstaben transformiert. Nach einer Umwandlung in den ursprünglichen Datentyp („character“), wurde die bereinigte Textdatei letztlich dem Datensatz wieder hinzugefügt. Dies geschah für den Datensatz der Töchter gleichermaßen, wie für den der Söhne.

Stichprobe. Nach einer wiederholten Überprüfung, ob Tweets doppelt vorkamen, wurden daraufhin nochmals 587 entfernt und die Datensätze der Töchter und Söhne zusammengefügt. Daraus entstand der finale Datensatz mit insgesamt 75.516 Tweets. Jene Tweets, die mit einem Namen versehen waren, wurden dann mittels eines Vornamenabgleichs in Mütter und Väter eingeteilt. Somit wurde eine neue Variable erstellt, die das Geschlecht der Eltern enthielt. Bei 29.414 Tweets war ein Geschlecht der tweetenden Person zuordenbar. Somit konnte ein finaler Datensatz mit 75.516 Beobachtungen erstellt werden, in dem folgende für diese Arbeit wichtige Variablen enthalten waren: der Text der Tweets, das Geschlecht des Kindes (Tochter/Sohn), sowie das Geschlecht der tweetenden Person (Mutter/Vater). Die genaue Aufteilung der Anzahl der Tweets in Bezug auf Töchter, Söhne, Mütter und Väter ist in Tabelle 1 einzusehen.

Tabelle 1

Stichprobe: Anzahl der Tweets

	(von) Müttern	(von) Vätern	nicht bekannt	Σ
(über) Töchter	7271	6645	20.664	34.580
(über) Söhne	6691	8807	25.438	40.936
Σ	13.962	15.452	46.102	75.516

Kodieren der Daten und Benennung der Variablen

Insgesamt wurden für das Analysieren der Daten eigens definierte Wortlisten (siehe Anhang) erstellt, welche sich vor allem an bereits bestehenden Listen von Williams & Best (1990), Rosenkrantz (1968), Bem (1981) und Cejka & Eagly (1999) zu Geschlechterstereotypen orientierten und zudem eigens gewählte Wörter enthielten.

Formale Ebene. Für den ersten Teil der formalen Ebene, der sich mit dem Bestätigen bzw. Konfrontieren von Geschlechterstereotypen befasste, wurden Wörter gesammelt, welche dem stereotyp Weiblichen respektive Männlichen entsprachen. Im weiteren Schritt wurden zwei neue, dichotome Variablen erstellt, die das Vorkommen der weiblichen und männlichen Stereotype über alle Tweets mit 0 und 1 kennzeichneten. Kam zumindest ein Wort aus den beiden Listen in dem jeweiligen Tweet vor, so wurde dies mit 1 vermerkt, andernfalls mit 0. Somit war nun ersichtlich, ob ein stereotyp weibliches oder männliches Wort in den Tweets vorhanden war. Um die Fragestellung beantworten zu können, mussten zudem zwei weitere Variablen erstellt werden, welche kennzeichneten, ob das Wort in Bezug auf das Kind stereotyp

oder counterstereotyp war. Für Töchter galt die Liste der weiblichen Stereotype als stereotyp und die der männlichen als counter-stereotyp, für die Söhne wurde genau anders herum verfahren. Vermerkt, ob ein stereotypes oder counter-stereotypes Wort vorhanden war, wurde dies innerhalb der Variable mit 0 und 1. Somit waren für die Analysen vier Variablen von Bedeutung: Das Geschlecht des Kindes, sowie das Geschlecht der Eltern als unabhängige Variablen und das Vorkommen stereotyper Wörter respektive das Vorkommen counter-stereotyper Wörter als abhängige Variablen.

Für den zweiten Teil der formalen Ebene wurde anders verfahren. Hier wurde mit dem *syuzhet* Paket (Jockers, 2015) gearbeitet, welches in Textdateien Emotionen und emotionale Valenz erhebt. Ermittelt werden können dabei die Emotionen Ärger, Erwartung, Ekel, Angst, Freude, Trauer, Überraschung und Vertrauen, sowie wie positiv oder negativ ein Textstück (in diesem Fall der Tweet) ist. Nun wurde jeder Tweet auf Emotionen und emotionale Valenz hin geprüft. Das *syuzhet* Paket (Jockers, 2015) erstellt einen neuen Datensatz, in dem für jede Beobachtung (Tweet) ein Score für jede der acht Emotionen und die beiden emotionalen Valenzen (wie positiv/negativ der Tweet ist) festgehalten wird. Dieser wurde dem allgemeinen Datensatz, welcher den Text der Tweets und die Geschlechter enthielt, beigefügt. Um die Fragestellung der zweiten formalen Analyse vollends beantworten zu können, musste eine neue Variable erstellt werden, welche den jeweiligen Summenscore aller acht Emotionen für jede Beobachtung bereitstellte. Somit waren das Geschlecht der Eltern und des Kindes die unabhängigen und der jeweilige Summenscore aller Emotionen, sowie der Score der positiven Valenz die abhängigen Variablen.

Inhaltliche Ebene. Für die ersten drei Bereiche der inhaltlichen Ebene wurden, gemäß Optik, Kognition und Sozialverhalten, ebenfalls Wortlisten (siehe Anhang) erstellt und nach diesen Wörtern in den Tweets gesucht. Weiterhin wurden, für jeden der 3 Bereiche, jeweils zwei neue Variablen erstellt, die das Vorkommen der Wörter der Gegensatzpaare in den Tweets mit 0 und 1 für Töchter und Söhne kennzeichneten. Beispielsweise entstanden dadurch im Bereich der Optik die neuen, abhängigen Variablen *Ästhetik* und *Athletik*, in welchen mit 0 und 1 angegeben war, ob Wörter bzgl. dieses Bereichs vorkamen oder nicht. In den anderen Bereichen Kognition und Sozialverhalten wurde ebenfalls so verfahren, wodurch in weiterer Folge die abhängigen Variablen *kreativ-verbal*, *abstrakt-logisch*, *beziehungsbezogen* und *selbstbezogen* entstanden. Somit waren für die drei Fragestellungen vier Variablen von Bedeutung: die beiden unabhängigen Variablen Geschlecht des Kindes und Geschlecht der Eltern, sowie das Vorkommen von Wörtern in den beiden Teilen der definierten

Gegensatzpaare als abhängige Variablen. Für den letzten inhaltlichen Bereich, den der Emotionen, wurden die, vom *syuzhet* Paket (Jockers, 2015) ermittelten, Scores der Emotionen Ärger, Trauer und Freude für jeden Tweet herangezogen. Das Geschlecht der Eltern und der Kinder waren auch hier die unabhängigen, die Scores der drei Emotionen hingegen die abhängigen Variablen.

Statistische Analyse

Hypothesen. Nun sollen die aus den Forschungsfragen abgeleiteten Hypothesen für ein einfacheres Verstehen visualisiert dargestellt und danach die durchgeführten, statistischen Analysen zur Überprüfung der Hypothesen erläutert werden.

Legende:

++ : kommt am häufigsten vor + : kommt eher vor
 -- : kommt am wenigsten vor - : kommt eher nicht vor 0 : keine Annahme

Formale Analyse:

1. Unterschiede in den Tweets in der Verwendung geschlechtsstereotyper/ counter-stereotyper Wörter

Tabelle 2
*Hypothesen: Vorkommen
 stereotyper Wörter*

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	--	0	-
Söhne	0	++	+
Ø	-	+	

Tabelle 3
*Hypothesen: Vorkommen counter-
 stereotyper Wörter*

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	++	0	+
Söhne	0	--	-
Ø	+	-	

2. Unterschiede in den Tweets bezüglich Emotionen und positiver Valenz

Tabelle 4
Hypothesen: Emotionen und positive Valenz

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	++	0	+
Söhne	0	--	-
Ø	+	-	

Inhaltliche Analyse.

1. Unterschiede in den Tweets in der Verwendung von Wörtern bezüglich Ästhetik und Athletik

Tabelle 5
Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich Ästhetik

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	++	0	+
Söhne	0	0	-
Ø	0	0	

Tabelle 6
Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich Athletik

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	0	0	-
Söhne	0	0	+
Ø	0	0	

2. Unterschiede in den Tweets in der Verwendung von Wörtern bezüglich *kreativ-verbal* und *abstrakt-logisch*

Tabelle 7
Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich kreativ-verbal

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	0	0	+
Söhne	0	0	-
Ø	0	0	

Tabelle 8
Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich abstrakt-logisch

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	0	0	-
Söhne	0	++	+
Ø	0	0	

3. Unterschiede in den Tweets in der Verwendung von Wörtern bezüglich
beziehungsbezogen und *selbstbezogen*

Tabelle 9

*Hypothesen: Vorkommen an
Wörtern aus dem Bereich
beziehungsbezogen*

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	++	0	+
Söhne	0	0	-
Ø	0	0	

Tabelle 10

*Hypothesen: Vorkommen an
Wörtern aus dem Bereich
selbstbezogen*

	Mütter	Väter	Ø
Töchter	0	0	-
Söhne	0	++	+
Ø	0	0	

4. Unterschiede in den Tweets in dem Vorkommen der Emotionen *Freude*, *Trauer* und
Ärger

Tabelle 11

Hypothesen: Freude, Trauer & Ärger

Freude und Trauer		Ärger	
Töchter	Söhne	Töchter	Söhne
+	-	-	+

Statistische Überprüfung der Hypothesen. Die Durchführung der statistischen Analyse erfolgte mittels des Statistikprogramms R 1.0.43. Zudem wurde ein Signifikanzniveau von $\alpha = .05$ für alle Hypothesen gewählt.

Zunächst muss erwähnt werden, dass die Daten für die Berechnungen nicht ausgeglichen waren. Beispielsweise kamen im kompletten Datensatz (75.516 Beobachtungen) nur in 1906 Tweets überhaupt Wörter der stereotypen Wortliste vor. Da sich z.B. in diesen beiden Gruppen (0 = kein Vorkommen eines stereotypen Wortes, 1 = Vorkommen eines stereotypen Wortes) zu extrem unterschieden und dadurch die Vorhersage des Modells sehr leiden würde, wurde ein sogenanntes „Undersampling“ durchgeführt. Das heißt, dass das Sample so reduziert wurde, bis in den Beobachtungen die gleiche Anzahl von 0 = „Wort kommt nicht vor“ und 1 = „Wort kommt vor“ zu finden war. In dem Fall der stereotypen Wörter kam letztlich ein finaler Datensatz von 3812 zustande. Selbiges wurde auch bei den anderen Bereichen durchgeführt, da auch bei diesen die Daten unausgeglichen waren. Bei den counterstereotypen Wörtern wurde das Sample auf 2420 reduziert. Im Bereich *Ästhetik* auf 3392, bei *Athletik* auf 746, bei *kreativ-verbal* auf 4424, bei *abstrakt-logisch* auf 772, bei

beziehungsbezogen auf 1254 und in Bezug auf den Bereich *selbstbezogen* auf 1638. Dadurch, dass die Samples sogar nach dieser großzügigen Reduzierung immer noch recht groß ausfielen, wirkte sich dies nicht negativ auf die Berechnungen aus. Im Gegenteil war es, wie oben erwähnt, wichtig für Genauigkeit der Vorhersage der jeweiligen Modelle.

Auf formaler Ebene der Tweets wurde für die Hypothesen des ersten Teils (affirmativ/konfrontativ) eine multiple logistische Regression gerechnet. Die Analyse des zweiten Teils (emotionsbezogen/sachbezogen) erfolgte mittels zwei Berechnungen. Um zu überprüfen, ob sich die Gruppen in der Emotionalität der Tweets unterschieden, wurde eine ANOVA gerechnet. Um Unterschiede in Bezug auf positive Valenz festzustellen, wurde eine Poisson-Regression gerechnet, da die Varianzhomogenität nicht gegeben war. Für die Berechnung der ANOVA respektive der Poisson-Regression mussten dazu fehlende Werte der Variable Geschlecht der Eltern entfernt werden. Somit reduzierte sich der Datensatz dabei von 75.516 auf 29.414 Beobachtungen.

Die Hypothesen der ersten drei Bereiche der inhaltlichen Analyse (*Ästhetik/Athletik, kreativ-verbal/abstrakt-logisch, beziehungsbezogen/sachbezogen*) wurden ebenfalls mit einer multiplen logistischen Regression überprüft. Die Analyse des letzten Teils der inhaltlichen Ebene erfolgte, nach Prüfung der Voraussetzungen, für Freude und Ärger mittels eines Kruskal-Wallis-Tests (aufgrund fehlender Varianzhomogenität). Für die Analyse von Unterschieden in der Emotion Trauer wurde eine ANOVA gerechnet.

Ergebnisse

Formale Analyse

Bestätigen von Geschlechterstereotypen in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Mittels einer multiplen logistischen Regression wurde die Wahrscheinlichkeit des Aufkommens eines stereotypen Wortes in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes (Tochter vs. Sohn) und Geschlecht der Eltern (Mutter vs. Vater) analysiert. Wie aus Tabelle 12 ersichtlich ist, sind beide Haupteffekte signifikant. In Bezug auf die Hypothesen konnte nicht, wie vorher angenommen, bestätigt werden, dass Väter stereotyper tweeteten als Mütter. Im Gegenteil ist das Aufkommen eines stereotypen Wortes mit einem OR = 0.83 wahrscheinlicher, wenn der Tweet von einer Mutter kommt. Zudem wurde nicht über Söhne, sondern über Töchter stereotyper getweetet, was mit einem OR = 1.61 bekräftigt werden kann. Am wahrscheinlichsten war das Aufkommen eines stereotypen Wortes in der

Kombination Mutter/Tochter. In Abbildung 1 sind die Anteile an stereotypen Wörtern einzusehen. Mit einer $\text{acc} = .56$ [.55; .58] und einer $\text{AUC} = .57$ wird nur ein geringer Anteil durch die beiden Faktoren erklärt.

Konfrontieren mit counter-stereotypen Wörtern in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Auch hier wurde mittels einer multiplen logistischen Regression analysiert, wie wahrscheinlich das Aufkommen eines counter-stereotypen Wortes in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes und der Eltern ist. Einzusehen sind die einzelnen statistischen Kennwerte in Tabelle 13. Die beiden Haupteffekte waren signifikant. Jedoch kann an dem OR des Kindes von 0.72 abgelesen werden, dass das Vorkommen counter-stereotyper Wörter wahrscheinlicher bei Söhnen ist. Dies wurde anders angenommen, nämlich dass es wahrscheinlicher ist, wenn das Geschlecht des Kindes weiblich ist. Bestätigt werden konnte jedoch, dass counter-stereotype Wörter mit einem $\text{OR} = 0.70$ wahrscheinlicher vorkommen, wenn der Tweet von einer Mutter gepostet wurde. Das Aufkommen eines counterstereotypen Wortes ist somit am wahrscheinlichsten in der Kombination Mutter/Sohn. Somit muss die Hypothese, dass die meisten counter-stereotype Wörter in den Tweets von Müttern über Töchter vorkommen, verworfen werden. Einzusehen sind die jeweiligen Anteile der Wörter in den einzelnen Kombinationen in Abbildung 1. Mit einer $\text{acc} = .56$ [.54; .58] und einer $\text{AUC} = .56$ wird bei gegebener Signifikanz nur ein geringer Anteil durch die beiden Faktoren erklärt.

Tabelle 12

Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: affirmativ/konfrontativ

Prädiktoren	stereotyp				counter-stereotyp			
	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR
Konstante	-1.5	0.06	-2.50*	0.86	0.33	0.07	-4.68***	1.39
Kind	0.48	0.07	7.24***	1.61	-0.33	0.08	-4.00***	0.71
Eltern	-0.19	0.07	-2.96**	0.83	-0.36	0.08	-4.42***	0.70

Anmerkungen: Referenzkategorie Geschlecht des Kindes = Tochter; Referenzkategorie Geschlecht der Eltern = Väter, Signifikanzcodes: 0.0001***, 0.001 **, 0.01 *

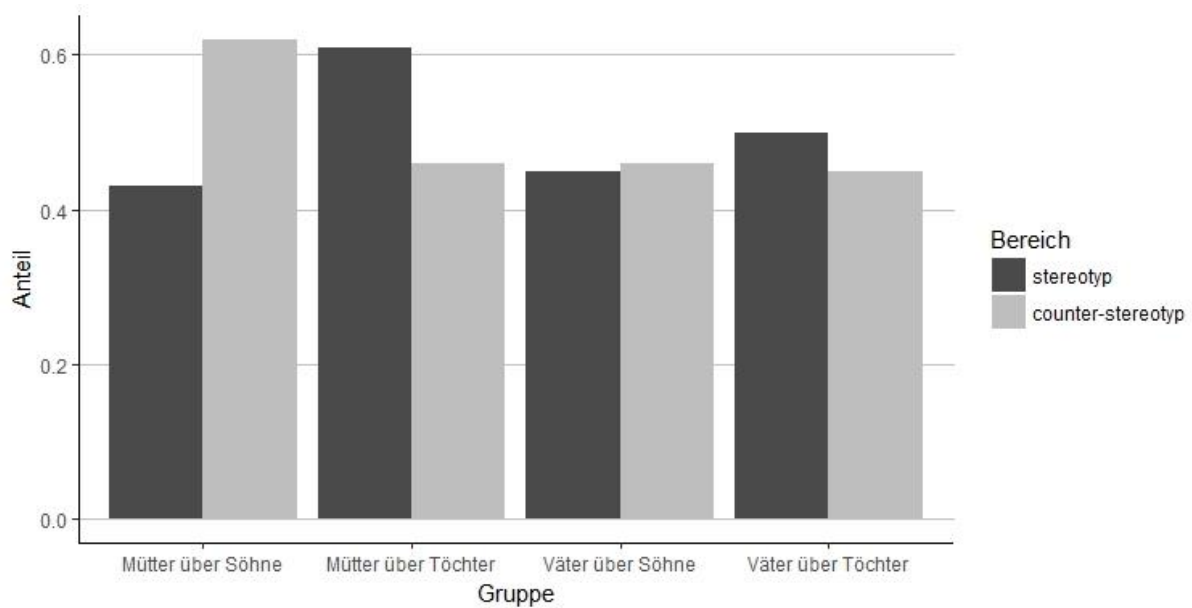


Abbildung 1: Anteile stereotyper und counter-stereotyper Wörter in den einzelnen Gruppen

Emotionales/positives respektive sachbezogenes Tweeten in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes und Geschlecht der Eltern. Eine zweifaktorielle ANOVA nutzte die Faktoren Geschlecht des Kindes sowie Geschlecht der Eltern um die Emotionalität der Tweets vorherzusagen. Die Haupteffekte waren signifikant für das Geschlecht des Kindes, $F = (1, 29410) = 819.04$, $p < .01$, partielles $\eta^2 = 0.03$, jedoch nicht für das Geschlecht der tweetenden Person (Mutter vs. Vater) oder der Interaktion dieser beiden Faktoren. Daraus kann abgeleitet werden, dass die Emotionalität des Geschriebenen davon abhängig ist, über wen der Tweet verfasst wird, jedoch nicht von wem er kommt und auch nicht von der Wechselwirkung aus Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Lediglich die Hypothese, dass über Töchter ($M = 3.60$, $SD = 2.87$) emotionaler getweetet wird als über Söhne ($M = 2.64$, $SD = 2.85$), kann als bestätigt angesehen werden. Abbildung 2 zeigt zudem an, wie sich der Score der Emotionen über die 4 Gruppen verteilt.

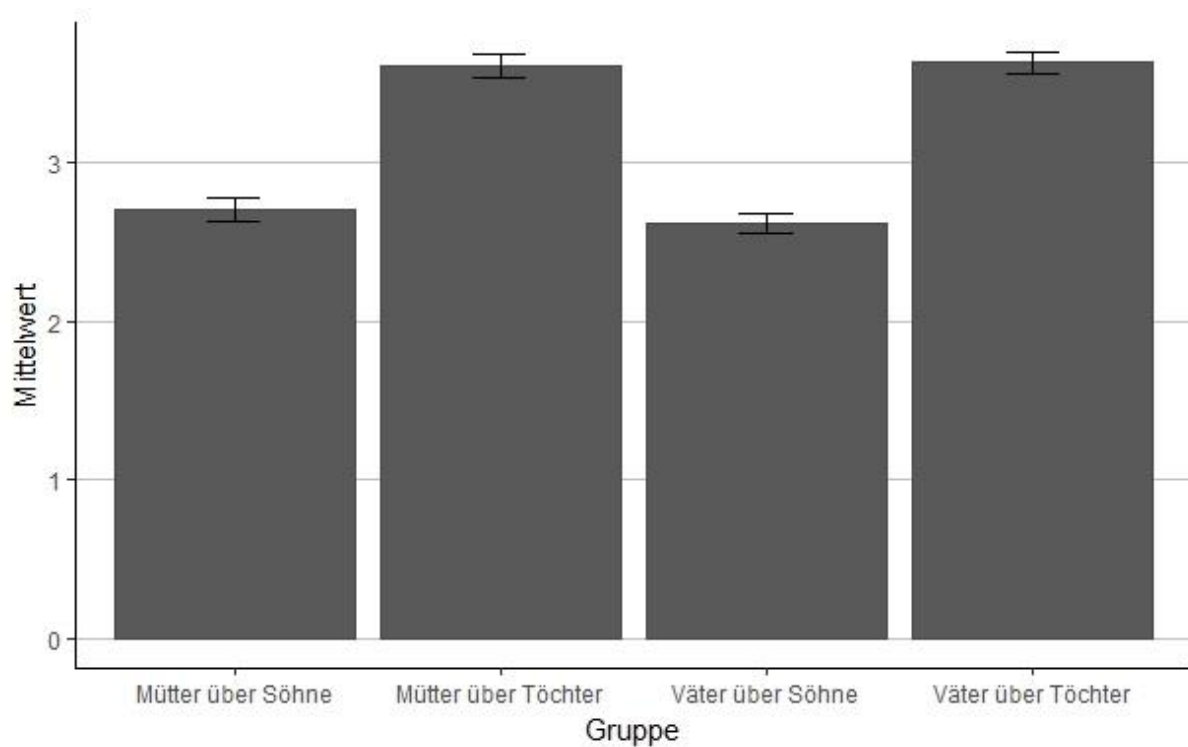


Abbildung 2: Mittelwerte der in den Tweets transportierten Emotionen über alle vier Gruppen

Des Weiteren wurde eine Poisson Regression gerechnet und die Faktoren Geschlecht des Kindes sowie Geschlecht der Eltern genutzt, um zu analysieren, wie positiv die Tweets in Abhängigkeit dieser ausfielen. Es wurden sowohl die Haupteffekte Geschlecht des Kindes als auch das Geschlecht der Eltern signifikant. Daraus kann abgeleitet werden, dass, wie positiv getweetet wird, abhängig vom Geschlecht des Kindes und vom Geschlecht der Eltern ist. In Bezug auf positive Valenz können somit alle Hypothesen als bestätigt angenommen werden: Mütter ($M = 1.23$, $SD = 1.10$) tweeteten positiver als Väter ($M = 1.10$, $SD = 1.02$), über Töchter ($M = 1.67$, $SD = 0.96$) wurde positiver getweetet als über Söhne ($M = 0.77$, $SD = 0.93$). Die meiste positive Valenz ließ sich in den Tweets von Müttern über Töchter ($M = 1.72$, $SD = 0.97$) und die wenigste in Tweets von Vätern über Söhne ($M = 0.74$, $SD = 0.92$) finden. Die einzelnen statistischen Kennwerte der Poisson-Regression sind in Tabelle 13 einzusehen. Mit $R^2 = .16$ kann von einem geringen Effekt gesprochen werden.

Tabelle 13
Ergebnisse der Poisson Regression: Positive Valenz

Positive Valenz			
Prädiktoren	β	SE β	z
Konstante	-0.21	0.01	-19.63***
Kind	0.76	0.01	67.11***
Eltern	-0.08	0.01	-7.47***

Anmerkungen: Referenzkategorie Geschlecht des Kindes = Tochter; Referenzkategorie Geschlecht der Eltern = Väter, Signifikanzcodes: 0.0001 '***', 0.001 '**', 0.01 '*'

Inhaltliche Analyse

Tweeten im Bereich Optik in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Zunächst wurde mittels einer multiplen logistischen Regression die Wahrscheinlichkeit des Auftommens eines Wortes im Bereich *Ästhetik* in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes (Tochter vs. Sohn) und Geschlecht der Eltern (Mutter vs. Vater) analysiert. Die beiden Haupteffekte Geschlecht des Kindes und Geschlecht der Eltern waren signifikant. Das bedeutet, dass die Hypothese bestätigt werden konnte, dass bei Töchtern signifikant öfter Wörter im Bereich *Ästhetik* verwendet wurden und diese mit einem OR = 1.72 wahrscheinlicher als bei Söhnen vorkommen. Auch die Hypothese, dass am wahrscheinlichsten Wörter dieses Bereichs in der Kombination Mutter/Tochter vorkommen, konnte angenommen werden, da auch der Haupteffekt Geschlecht der Eltern signifikant war und der OR = 0.57 angibt, dass das Aufkommen von Wörtern in diesem Bereich bei Tweets von Müttern wahrscheinlicher ist, als bei Tweets von Vätern (siehe Tabelle 14). Allerdings wird nur wenig Anteil durch die beiden Faktoren erklärt (acc = .57 [0.55; 0.58] und einer AUC = .61).

Des Weiteren wurde ebenfalls eine multiple logistische Regression genutzt, um die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens eines Wortes des Bereichs *Athletik* in Abhängigkeit der beiden Faktoren Geschlecht des Kindes und Geschlecht der Eltern zu analysieren. Keiner der beiden Haupteffekte wurde signifikant, also mussten die angenommenen Hypothesen verworfen werden. Ferner liegt auch hier mit einer acc = .55 [.51; .58] und einer AUC = .55 eine geringe Erklärung des Anteils durch die Faktoren vor.

Tabelle 14

Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Optik

Prädiktoren	Ästhetik				Athletik			
	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR
Konstante	-0.03	0.06	-0.41	0.97	-0.02	0.13	-0.174	0.98
Kind	0.54	0.07	7.72***	1.72	-0.27	0.15	-1.83	0.76
Eltern	-0.55	0.07	-7.84**	0.57	0.24	0.15	1.65	1.28

Anmerkungen: Referenzkategorie Geschlecht des Kindes = Tochter; Referenzkategorie Geschlecht der Eltern = Väter; Signifikanzcodes: 0.0001 '***', 0.001 '**', 0.01 '*'

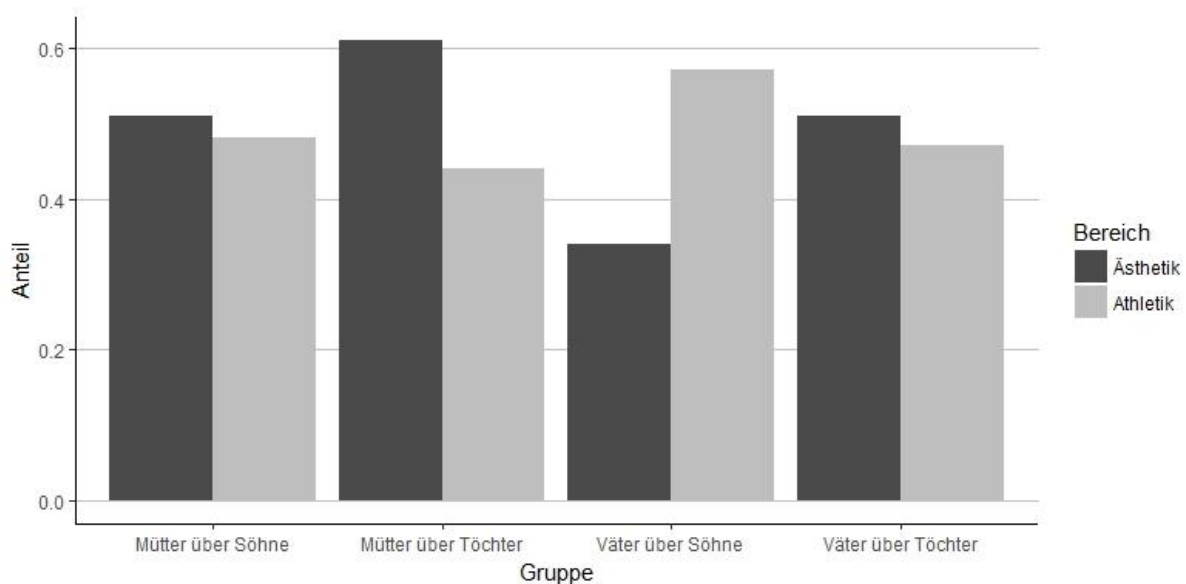


Abbildung 3: Anteile von Wörtern in Ästhetik und Athletik in den vier Gruppen

Tweeten im Bereich Kognition in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Das Aufkommen eines Wortes im Bereich *kreativ-verbal* in Abhängigkeit von Kind und Eltern wurde ebenfalls mittels einer multiplen logistischen Regression analysiert. Die beiden Haupteffekte waren signifikant. Das OR = 1.14 bei Faktor Geschlecht des Kindes zeigt an, dass Wörter in diesem Bereich wahrscheinlicher vorkamen, wenn über eine Tochter getweetet wird. Die angenommene Hypothese kann als bestätigt angesehen werden. Zusätzlich wurde noch die Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern überprüft. Des Weiteren gibt das OR = 0.83 Aufschluss darüber, dass das Aufkommen dieser Wörter wahrscheinlicher in Tweets von Müttern ist. Somit kamen am meisten Wörter bzgl. *kreativ-verbal* in der Kombination Mutter/Tochter vor. Mit einer $acc = .53$ [.51; .54] und einer $AUC = .53$ wird nur ein geringer Anteil durch die beiden Faktoren erklärt.

Auch für den anderen Bereich der Kognition *abstrakt-logisch* wurde eine multiple logistische Regression genutzt, um die Wahrscheinlichkeit des Vorkommens eines der definierten Wörter in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes und Geschlecht der Eltern zu analysieren. Beides war nicht signifikant. Mit einer $\text{acc} = .51$ [.47; .54] und die $\text{AUC} = .50$ wird bei fehlender Signifikanz nur ein geringer Anteil durch die beiden Faktoren erklärt. Alle statistischen Kennwerte sind in Tabelle 15 einzusehen. Die Anteile von Wörtern in *kreativ-verbal* und *abstrakt-logisch* in den 4 Gruppen sind in Abbildung 3 einzusehen.

Tabelle 15

Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Kognition

Prädiktoren	kreativ-verbal				abstrakt-logisch			
	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR
Konstante	0.04	0.05	0.71	1.03	-0.01	0.13	-0.07	0.99
Kind	0.13	0.06	2.15*	1.14	0.04	0.15	0.28	1.04
Eltern	-0.19	0.06	-3.17**	0.83	-0.02	0.14	-0.12	0.98

Anmerkungen: Referenzkategorie Geschlecht des Kindes = Tochter; Referenzkategorie Geschlecht der Eltern = Väter; Signifikanzcodes: 0.0001 '***', 0.001 '**', 0.01 '*'

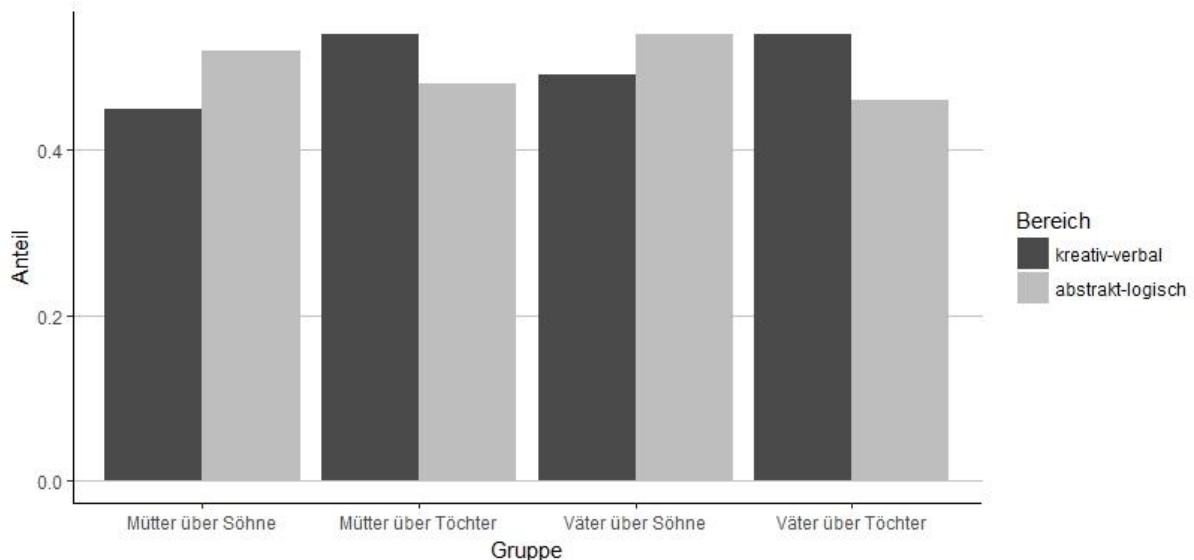


Abbildung 3: Anteile von Wörtern in kreativ-verbal und abstrakt-logisch in den vier Gruppen

Tweeten im Bereich des Sozialverhaltens in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Mittels zwei multiplen logistischen Regressionen wurden die

Wahrscheinlichkeiten des Auftommens eines Wortes in den Bereichen *beziehungsbezogen* sowie *selbstbezogen*, in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes (Tochter vs. Sohn) und Geschlecht der Eltern (Mutter vs. Vater), analysiert. Wie in Tabelle 16 einzusehen ist, wurde keiner der Haupteffekte in den beiden Bereichen signifikant. Das Aufkommen der definierten Wörter aus *beziehungsbezogen* und *selbstbezogen* war demnach nicht abhängig vom Geschlecht des Kindes respektive dem Geschlecht der Eltern. Auch die Erklärungen des Anteils waren mit einer $acc = .50$ [.48; .53] und einer $AUC = .51$ für *beziehungsbezogen*, sowie einer $acc = .51$ [.49; .53] und $AUC = .51$ für *selbstbezogen*, sehr gering. Die Anteile von Wörtern in *beziehungsbezogen* und *selbstbezogen* in den 4 Gruppen sind in Abbildung 4 einzusehen.

Tabelle 16

Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Sozialverhalten

	beziehungsbezogen				selbstbezogen			
	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR	β	$SE \beta$	Wald's X^2	OR
Konstante	0.05	0.10	0.52	1.06	0.01	0.09	0.14	1.01
Kind	-0.07	0.11	-0.57	0.94	-0.07	0.10	-0.74	0.93
Eltern	-0.04	0.11	-0.38	0.96	-0.04	0.10	0.41	1.04

Anmerkungen: Referenzkategorie Geschlecht des Kindes = Tochter; Referenzkategorie Geschlecht der Eltern = Väter, Signifikanzcodes: 0.0001 '***', 0.001 '**', 0.01 '*'

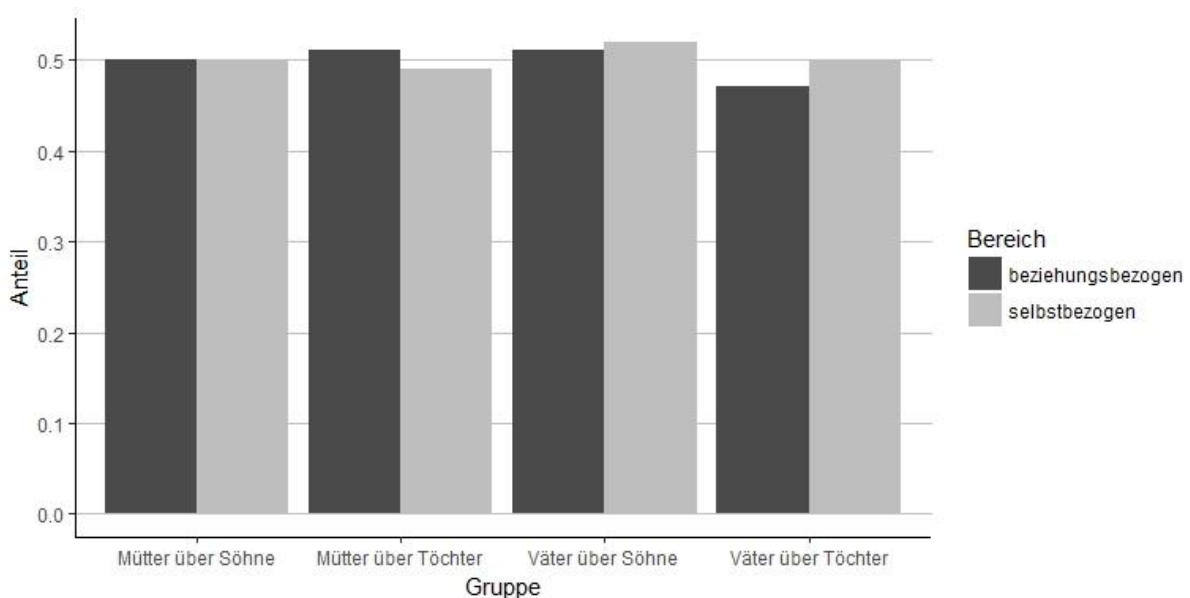


Abbildung 4: Anteile von Wörtern in beziehungsbezogen und selbstbezogen in den vier Gruppen

Tweeten bezüglich der Emotionen Freude, Trauer und Ärger in Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und Geschlecht des Kindes. Ein Kruskal-Wallis-Test nutzte den Faktor Geschlecht des Kindes um zu analysieren, ob sich die Tweets bezüglich der Emotion *Freude* unterschieden. Der Effekt war signifikant für das Geschlecht des Kindes, $H = 9852.6$, $df = 1$, $p < .01$. Die Emotion *Freude* wurde daher in den Tweets über Töchter ($M = 1.40$, $SD = 0.80$) öfter transportiert als in den Tweets über Söhne ($M = .47$, $SD = 0.73$). Somit kann die vorher angenommene Hypothese als bestätigt angesehen werden.

Des Weiteren wurde für die Analyse, ob sich die Tweets bezüglich der Emotion *Trauer* unterschieden, eine einfaktorielle ANOVA gerechnet. Auch hier war der Effekt für das Geschlecht des Kindes, $F(1, 29414) = 19.96$, $p < .01$, partielles $\eta^2 = 0.00$, signifikant. Es ist somit festzuhalten, dass sich, wie vorher angenommen, die Tweets bzgl. der Emotion *Trauer* in Abhängigkeit des Geschlechts des Kindes unterschieden. In den Tweets über Töchter ($MD = 0.29$, $SD = 0.53$) war diese Emotion signifikant mehr zu finden, als in den Tweets über Söhne ($MD = 0.26$, $SD = 0.54$).

Weiterhin wurde überprüft, ob Unterschiede in der Emotion *Ärger* existierten. Mittels eines Kruskal-Wallis-Tests wurde das Vorkommen der Emotion *Ärger* in Abhängigkeit des Geschlechts des Kindes analysiert. Der Effekt des Geschlecht des Kindes, $H = 12.293$, $df = 1$, $p < .01$, war signifikant. Jedoch anders als erwartet, da die Emotion *Ärger* signifikant häufiger in den Tweets über Töchter ($M = 0.24$, $SD = 0.49$) als in den Tweets über Söhne ($M = 0.23$, $SD = 0.50$) vorkam. Angenommen wurde, dass *Ärger* mehr in den Tweets über Söhne transportiert werden würde. Einzu sehen ist grafische Darstellung aller Emotionsscore in Abbildung 5.

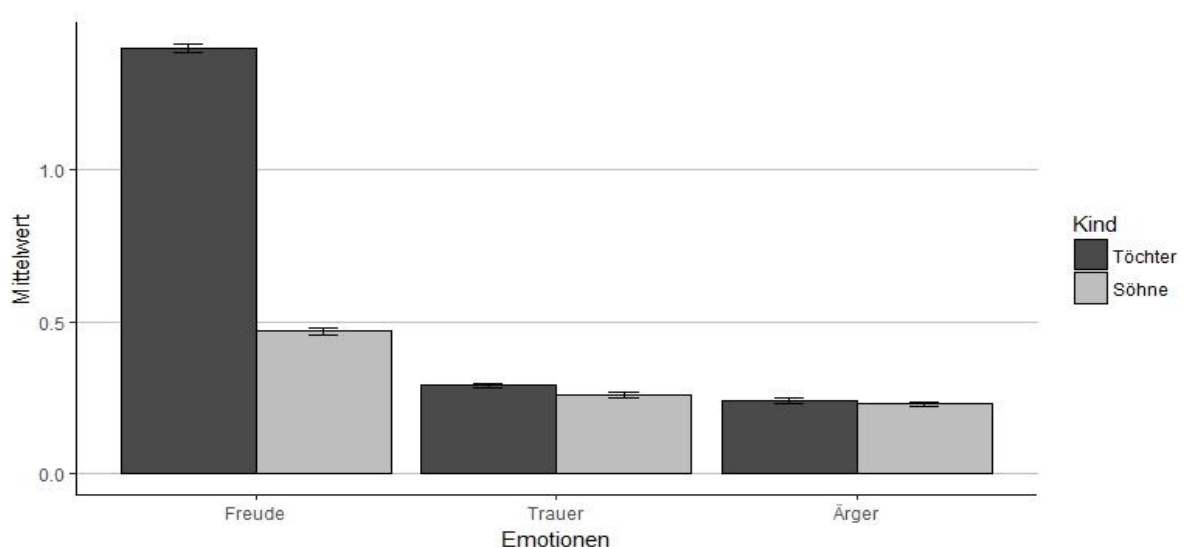


Abbildung 5: Mittelwerte in Freude, Trauer und Ärger von Töchtern und Söhnen

Diskussion

Ziel der vorliegenden Arbeit ist es, weitere Hinweise im Bereich der Geschlechtersozialisierung durch Eltern zu erforschen. Dabei wurden bereits bestehende wissenschaftliche Erkenntnisse genutzt, um diese in den sozialen Medien (Twitter) zu überprüfen. Die Tweets wurden auf zwei Ebenen, formal und inhaltlich, analysiert.

Zusammenfassung und Interpretation der Ergebnisse

Formale Analyse

Affirmativ und konfrontativ. In Bezug darauf, wie sehr Geschlechterstereotype bestätigt wurden bzw. mit jenen konfrontiert wurde, zeigten sich den Annahmen entgegengesetzte Ergebnisse. Aus der Literatur abgeleitet, wurde vermutet, dass vor allem Väter stereotyper tweeteten und mehr Geschlechterstereotype in Bezug auf Söhne vorkommen. Die Analyse offenbarte, dass die Effekte signifikant waren, sich die Gruppen demnach unterschieden - jedoch genau in die entgegengesetzte Richtung. Mütter tweeteten signifikant mehr Wörter aus der Liste der Geschlechterstereotype als Väter. Zudem kamen diese Stereotype signifikant häufiger bei Töchtern vor. Somit war auch der größte Anteil an geschlechterstereotypen Wörtern nicht in der Kombination Vater/Sohn sondern in der Kombination Mutter/Tochter zu finden. Wiederum der geringste Anteil nicht bei Mutter/Tochter, sondern bei Mutter/Sohn. In Bezug auf Counter-Stereotype wurde vermutet, dass Mütter mehr als Väter damit konfrontieren und diese in Bezug auf Töchter häufiger vorkommen. Auch hier zeigten sich zum Teil entgegengesetzte Ergebnisse, nämlich, dass bei Söhnen signifikant mehr Counter-Stereotype vorkamen. Jedoch konnte die Hypothese bestätigt werden, dass Mütter mehr mit jenen konfrontieren als Väter. Der größte Anteil dieser Wörter war nicht in der Kombination Mutter/Tochter sondern in Mutter/Sohn zu finden. Der geringste Anteil nicht bei Vater/Sohn, sondern bei Vater/Tochter. Nun stellt sich die Frage, wie diese zum Teil widersprüchlichen Ergebnisse zu interpretieren sind.

Explizite und implizite Geschlechterstereotype. Wie eingangs erwähnt, beschreiben sich Männer in Studien zu Geschlechterstereotypen in Fragebögen traditioneller und stereotyper. Dies kommt einer expliziten Messung gleich. Passiert jene aber implizit, z.B. mittels Assoziationstests, dann gleichen sich die Level zwischen Männern und Frauen aus, bzw. haben nun Frauen sogar einen höheren Anteil. Eine mögliche Erklärung dafür könnte sein, dass die explizite Messungen anfällig in Bezug auf soziale Erwünschtheit sind (White & White, 2006). Es konnte gezeigt werden, dass Frauen bzgl. sozialer Erwünschtheit höhere Werte aufweisen,

was bedeutet, dass es Frauen offenbar wichtiger zu sein scheint, sozial erwünscht zu sein. Daher beschreiben sich Frauen eventuell in expliziten Messungen als egalitärer, obwohl sie genau wie die männliche Vergleichsgruppe Geschlechterstereotype aufweisen. In einer schwedischen Studie konnte zudem gezeigt werden, dass es für Frauen weniger als für Männer akzeptabel ist, Geschlechterstereotype explizit zu äußern (Ekehammar, Akrami, & Araya, 2003). Angewandt auf diese Arbeit kann nun geschlossen werden, dass die spezielle Art der Methodik möglicherweise einen unverfälschten Blick bietet. Die ProbandInnen wissen nicht, dass sie Teil einer Studie sind, daher äußern Frauen respektive Mütter eventuell mehr stereotype Inhalte als es sonst in anderen Studien der Fall war. Möglicherweise passieren die Inhalte dieser Posts/Tweets eher implizit. Wird ProbandInnen im Vergleich dazu ein Fragebogen vorgelegt, kann es sein, dass mehr darüber reflektiert und nachgedacht wird, als wenn ein Inhalt über Twitter kommuniziert wird.

Unterschiedliches Tweetverhalten. Werden beide Analysen, affirmativ und konfrontativ, zusammengefasst, so ist auffällig, dass in beiden Mütter signifikant mehr Wörter aus den definierten Listen posteten als Väter. Mütter tweeteten demnach nicht nur stereotyper, sondern auch counter-stereotyper. Genauer gesagt, verwendeten Mütter eher die vorher definierten Wörter als Väter. Es kann also sein, dass sich Mütter und Väter in ihren Tweets anders ausdrücken. Demnach ist es nicht auszuschließen, dass Väter sowohl stereotype respektive counter-stereotype Aussagen in ihren Statements machen, jene aber durch die definierten Listen nicht miterhoben werden konnten. Womöglich kann daraus ein unterschiedliches Tweetverhalten abgeleitet werden, nämlich, dass Väter anders auf Twitter kommunizieren als Mütter. Wie eingangs erwähnt, unterscheiden sich Mütter und Väter in ihrer Kommunikation. Mütter tendieren dazu, mehr zu reden, mehr unterstützende, aber auch negative Sprache zu gebrauchen, wohingegen Väter eher direktiv und informierend vorgehen (Leaper et al., 1998). Des Weiteren existieren Hinweise aus der Linguistik, dass sich Frauen und Männer im Gesprochenen unterscheiden (Coates, 2015). Wenngleich bisher keine Studien zu Tweets und Geschlechterunterschieden in jenen veröffentlicht wurden, könnten diese Ergebnisse ein Hinweis sein, dass Mütter (bzw. Frauen), mehr als Väter (bzw. Männer) anders vorgehen, um Inhalte auf Twitter zu kommunizieren.

Wortlisten. Im Vergleich von Töchtern und Söhnen kann festgehalten werden, dass signifikant mehr stereotype Wörter über Töchter und signifikant mehr counter-stereotype Wörter über Söhne getweetet wurden. Dies läuft entgegen der vorher angenommenen Hypothesen. Ausgehend davon, dass bei Töchtern eher als bei Söhnen nicht-

geschlechtsstereotypes Verhalten und Interessen an jenen Aktivitäten akzeptiert wird, wurde vermutet, dass stereotype Aussagen eher in Bezug auf Söhne vorkommen - komplementär dazu, dass Counter-Stereotype eher in Hinblick auf Töchter fallen. Eine Erklärung für diese entgegengesetzten Ergebnisse könnten die eigens definierten Wortlisten sein. Weibliche Stereotype kamen insgesamt 4313 mal und männliche Stereotype insgesamt 3009 mal vor. Das heißt, dass insgesamt mehr weibliche Stereotype getweetet wurden respektive eher Wörter aus der Liste der weiblichen Stereotype vorkamen. Es muss darauf hingewiesen werden, dass möglicherweise die erstellten Listen ausgefeilter sein müssten. Womöglich verzerren manche Wörter, welche auf Twitter für beide Geschlechter verwendet werden, also als gender-neutral gelten, die Erhebung (z.B. das Wort „cute“, welches als weiblich stereotyp eingestuft wurde). Des Weiteren erfolgte die Erstellung dieser Adjektivlisten, beispielsweise jene von Williams & Best (1990), durch eine Einordnung von Adjektiven durch ProbandInnen in männlich respektive weiblich. Da dies bereits 28 Jahren zurückliegt, ist es möglich, dass sich das Verständnis von stereotyp Männlichem und Weiblichem geändert hat. Interessanterweise müsste dann nach dieser Analyse geschlussfolgert werden, dass auch stereotyp weibliche Wörter in Bezug auf Jungen (und Männer) gesellschaftsfähiger gelten und nicht, wie aus der Literatur entnommen, männliche Stereotype heutzutage auch mehr auf Frauen angewandt werden.

Emotionsbezogen/Sachbezogen. Wie emotional respektive positiv die Tweets von Eltern über Kinder waren, wurde im zweiten Teil der formalen Analyse behandelt.

In Bezug auf Emotionen konnte nur eine Hypothese bestätigt werden, nämlich, dass sich die Tweets in ihrer Emotionalität zwischen Töchtern und Söhnen unterschieden. Hier deckt sich demnach die vorher getätigte Annahme mit den Ergebnissen der Social Media-Analyse. Rückgeschlossen werden könnte daraus, dass wohl in Bezug auf Töchter zum einen mehr emotionale Wörter verwendet werden und zum anderen diese Verwendung bei Töchtern auch gängiger ist. Dies deckt sich mit der eingangs thematisierten Theorie, dass Emotionen per se weiblich konnotiert sind (Plant et al., 2000). Verworfen werden mussten aber, dass Mütter emotionaler tweeteten als Väter respektive sich der meiste Emotionsscore in den Tweets von Mütter über Töchter und der geringste Emotionsscore in den Tweets von Vätern über Söhne finden lassen.

Zunächst ist anzumerken, dass bei diesen Analysen das *syuzhet* Paket (Jockers, 2015) verwendet wurde. Es wurde also nicht mit den eigens erstellten Wortlisten gearbeitet, sondern für die einzelnen Tweets wurden via einer computer-basierten Verarbeitung Scores für

Emotionen und positive Valenz erstellt. Somit ist dieser Teil der Analyse nicht abhängig von bestimmten Wörtern, sondern es wurden alle Wörter jedes Tweets auf diese beiden Bereiche überprüft.

Kommunikation nach Außen und die Charakteristika von Social Media Daten. Interessant an diesen Ergebnissen ist vor allem, dass Mütter und Väter sich nicht in den durch Tweets transportierten Emotionen unterschieden. Aus der Literatur ging hervor, dass Mütter mehr als Väter in der Kommunikation mit ihren Kindern Emotionen besprechen und emotionale Wörter verwenden (Fivush et al., 2000). Entscheidend dabei ist aber, dass es sich um die Kommunikation mit Kindern handelte, also wie Eltern verschiedene Ereignisse ihrer Kinder mit ihnen besprachen. Die Analyse von Tweets arbeitet lediglich mit einer Kommunikation nach Außen. Das bedeutet, dass die aus der Literatur abgeleiteten Annahmen eventuell nicht ins Social Media transportierbar sind, da sich jene nicht an die Kinder selbst richten. Ferner muss sich nochmals vor Augen geführt werden, dass es sich um Social Media Daten handelt. Möglicherweise unterscheiden sich Mütter & Väter (oder eben Frauen & Männer) im Virtuellen weniger, da jene Posts und Statements von Natur aus mehr Emotionen enthalten. In Tweets wird, im Vergleich zu alltäglichen Erfahrungen, eine größere Vielfalt an Emotionen, wie beispielsweise Spaß, Stolz, Enthusiasmus, Ärger, ausgedrückt. Ausgeschlossen davon sind lediglich Angst und Sorge, welche in öffentlichen Statements auf Twitter eher unterrepräsentiert sind (Panger, 2017). Erklärbar wäre demnach, dass das Äußern auf Twitter und Social Media anderen Regeln als in der alltäglichen/realen (Face-to-Face) Kommunikation unterliegt und ein insgesamt höheres Level an Emotionen vorliegt, wodurch die Unterschiede zwischen den Geschlechtern geringer werden könnten.

In Bezug auf die positive Valenz der Tweets konnten alle Annahmen bestätigt werden. Die Tweets über Töchter waren positiver als die über Söhne. Mütter tweeteten positiver als Väter. Zudem wurde die meiste positive Valenz in der Kombination Mutter/Tochter und die geringste in der Kombination Vater/Sohne gefunden. Daraus kann geschlussfolgert werden, dass sich die aus der Literatur abgeleiteten Hinweise mit der Kommunikation in ein Außen, in den sozialen Medien, decken. Die aus einer Meta-Analyse gewonnenen Erkenntnisse zeigten, dass Mütter signifikant häufiger unterstützende Sprache verwendeten, vor allem in Bezug auf Töchter. Die Sprache von Vätern zeigte sich dagegen informierend und direktiv (Leaper et al., 1998). Die Ergebnisse der Analyse der positiven Valenz könnten demnach aufzeigen, dass Eltern auf Twitter in diesem Bereich womöglich ebenfalls einen unterschiedlichen Sprachstil aufweisen, da Mütter in ihren Tweets signifikant mehr als positiv eingestufte Wörter

verwendeten. Zudem gebrauchten Mütter wie Väter mehr positive Wörter in ihren Tweets über Töchter.

Zusammenfassend können nach der statistischen Verarbeitung der Tweets folgende Aussagen auf formaler Ebene getroffen werden: über Töchter wurde stereotyper, über Söhne counter-stereotyper getweetet. Mütter bestätigten signifikant mehr Geschlechterstereotype als Väter, konfrontierten aber auch signifikant mehr mit Counter-Stereotypen. Über Töchter wurde emotionaler respektive positiver getweetet als über Söhne und zudem enthielten die Tweets von Müttern signifikant mehr positive Wörter.

Inhaltliche Analyse. Im Folgenden sollen nun die Ergebnisse der inhaltlichen Analyse aller vier Bereiche diskutiert werden.

Optik. In dem Inhaltsbereich Optik wurde das Gegensatzpaar *Ästhetik/Athletik* untersucht. Hinsichtlich *Ästhetik* konnten alle Annahmen bestätigt werden. Es kamen demnach mehr Wörter aus diesem Bereich in Bezug auf Töchter vor. Zudem ließ sich die größte Anzahl an Wörtern in der Kombination Mutter/Tochter finden. Daraus lässt sich ablesen, dass Mütter mehr Wörter dieses Bereichs tweeteten. Diese Ergebnisse decken sich mit den vorher aus der Literatur abgeleiteten Annahmen, dass Schönheit stereotyp mit Weiblichem verbunden wird (Cejka & Eagly, 1999). Ferner werden offenbar Mädchen eher damit konfrontiert als Jungen. Wie bereits eingangs thematisiert, transportieren Eltern in der Geschlechtersozialisierung auch kulturelle Werte. Ein Aspekt jener könnte die Betonung der physischen Erscheinung in Bezug auf Mädchen sein (Hill & Lynch, 1983). Vor allem Mütter haben auf ihre Töchter in Bezug auf das Körper-Selbstwertgefühl einen starken Einfluss (Smolak, Levine, & Schermer, 1999). Die Ergebnisse aus der Twitter-Analyse liefern somit Hinweise, dass diese die Ästhetik betreffenden Geschlechterstereotype in der Welt der sozialen Medien reproduziert werden. Daraus könnte geschlussfolgert werden, dass es immer noch wichtig erscheint, Töchter mit jenen Adjektiven zu beschreiben, weil es gesellschaftlich angesehen und kulturell geteilt wird. Bezüglich des anderen Teils des Gegensatzpaares *Athletik* konnten keine Unterschiede zwischen Töchtern und Söhnen respektive Müttern und Vätern gefunden werden. Es konnte demnach nicht bestätigt werden, dass, wie vorher angenommen, Söhne in Tweets mit diesen Wörtern beschrieben respektive konnotiert werden. Erklärbar wären diese Ergebnisse damit, dass jene Wörter heutzutage auch auf Töchter zutreffen. Sportlich, tough und aktiv zu sein, scheint, laut der Ergebnisse der Twitter-Analyse, auch mit Mädchen verbunden zu werden. Dies könnte einen Hinweis darauf zulassen, dass sich in diesem Bereich das kulturelle Verständnis darüber verändert hat. Demnach könnte Athletik per se nicht mehr mit Männlichem assoziiert,

sondern zu gleichen Teilen auch Weiblichem zugeschrieben werden. Dennoch war die Richtung der Annahmen korrekt, da der größte Anteil der Wörter, in der Kombination Vater/Sohn zu finden.

Zusammenfassend soll noch darauf hingewiesen werden, dass insgesamt, mit einem Aufkommen von 3392 Wörtern, viel mehr Wörter aus dem Bereich *Ästhetik*, im Vergleich zu *Athletik* (746), getweetet wurden. Demnach liegt der Fokus in Twitter eher auf Schönheit betreffenden Aspekten und weniger auf einer sportlichen Optik.

Kognition. Hinsichtlich des Inhaltsbereichs Kognition wurde das Gegensatzpaar *kreativ-verbal/abstrakt-logisch* untersucht. Es konnte in Bezug auf *kreativ-verbal* bestätigt werden, dass Wörter aus diesem Bereich mehr in Bezug auf Töchter vorkamen. Demnach werden Töchter eher mit diesen Inhalten in Verbindung gesetzt. Somit könnte daher aus der Twitter-Analyse abgeleitet werden, dass sich das Geschlechterstereotyp bestätigt, dass Töchter/Frauen mehr mit Künstlerisch-verbalem in Verbindung gebracht werden als Söhne/Männer (Cejka & Eagly, 1999). Ein anderes Bild bietet die Analyse des Bereichs *abstrakt-logisch*. Aus der Literatur ging hervor, dass Eltern Söhnen mehr in Mathematik und Wissenschaft zutrauen (Tenenbaum & Leaper, 2003). Abgeleitet davon wurde angenommen, dass Wörter in diesem Bereich mehr in Bezug auf Söhne vorkämen. Die Anteile der Wörter waren aber für beide Geschlechter fast ident. Zusätzlich wurde vermutet, dass vor allem Väter in Bezug auf Söhne Wörter aus diesem Bereich verwenden. Auch dies konnte nicht bestätigt werden. Anzumerken ist hier, dass im Vergleich zu *kreativ-verbal* (2282 Wörter) nur wenige Wörter aus dem *abstrakt-logischen* Bereich (386) getweetet wurden, was darauf schließen lässt, dass insgesamt wenige dieser Wörter in Tweets vorkamen, um ein Statement/Tweet über ein Kind zu verfassen. Des Weiteren könnte der Fakt, dass sich die Tweets im Bereich *abstrakt-logisch* zwischen Töchtern und Söhnen nicht unterschieden, ein Hinweis sein (ähnlich wie bei *Athletik*), dass sich hier geschlechterstereotype Vorstellungen, zumindest in Twitter, auflösen. Da in den Tweets über Töchter und Söhne der gleiche Anteil aufzufinden war, werden demnach auch Töchter genauso damit in Verbindung gebracht wie Söhne.

Sozialverhalten. Mittels der Untersuchung des Gegensatzpaares *beziehungsbezogen/selbstbezogen* wurde versucht, den Inhaltsbereich Sozialverhalten zu untersuchen. Hier konnten in beiden Bereichen keinerlei Annahmen bestätigt werden. Das Aufkommen dieser Wörter war demnach weder abhängig vom Geschlecht des Kindes, noch vom Geschlecht der Eltern. Möglich wäre, dass jene Wörter aus beiden Bereichen, laut Twitter-Analyse, sowohl Töchtern als auch Söhnen zugeschrieben werden. Zudem kann es auch sein,

dass sich jenes Konstrukt sehr schwer durch Wortlisten erheben lässt. Daher macht eine Übertragung auf die sozialen Medien, Twitter, in diesem Fall eventuell wenig Sinn. Die Möglichkeit dessen, dass Kinder in diesem Bereich anders sozialisiert werden, kann sich anders manifestieren.

Emotionen: Freude, Trauer und Ärger. Im vierten und letzten Inhaltsbereich wurde untersucht, ob Unterschiede in den Tweets über Töchter und Söhne im Vorkommen der Emotionen Freude, Trauer und Ärger existieren. Hier haben sich die Annahmen bestätigt, dass mehr Freude und Trauer in den Tweets über Töchter zu finden waren. Dies deckt sich mit den vorher aus der Literatur abgeleiteten Hinweisen, dass jene Emotionen mit Weiblichem konnotiert und von Eltern mit Töchtern in Verbindung gebracht werden (van der Pol et al., 2015). Interessanterweise wurde aber auch die Emotion Ärger mehr in den Tweets über Töchter transportiert und nicht, wie vorher vermutet, mehr in den Tweets über Söhne. Es finden sich insgesamt mehr Emotionen in den Tweets über Töchter, wie aus dem zweiten Teil der formalen Analyse zu entnehmen ist. Dennoch gilt Ärger als stereotyp männliche Emotion (Plant et al., 2000). Möglicherweise offenbaren sich dabei in der Twitter-Analyse neue Erkenntnisse. Vorstellbar wäre zudem, dass Eltern in ihren Tweets Inhalte kommunizieren, welche sie in diesem Moment verärgert haben. Daher kann dieses Ergebnis auch aus einer kontextuellen Perspektive betrachtet werden. Aus welcher Situation heraus, in welchem Kontext das jeweilige Statement gepostet wurde, könnte maßgeblich zu den in den Tweets erhobenen Emotionen beitragen. Dies zeigt zudem die Grenzen dieser Twitter-Analyse auf, da jene Aspekte nicht miterhoben werden konnten.

Die inhaltliche Analyse offenbart zusammenfassend, dass Unterschiede im Tweeten über *Ästhetik* und *kreativ-verbales*, sowie auf emotionaler Ebene (Freude, Trauer und Ärger) feststellbar waren. In allen anderen Bereichen unterschieden sich die Anteile der Wörter in Abhängigkeit vom Geschlecht des Kindes nicht.

Limitationen und weiterführende Überlegungen

Limitationen. Im Folgenden sollen nun Limitationen der vorliegenden Arbeit behandelt werden, welche, bei Berücksichtigung, ein noch differenziertes Bild über das Tweetverhalten der Eltern und geschlechtsstereotype Inhalte der Tweets über Kinder geben könnten.

Stadt/Land. In dieser Arbeit wurde nicht miterhoben, ob Eltern in einer ländlichen oder einer urbanen Region leben. Konservative Einstellungen und traditionelle Werte sind im ländlichen Setting häufiger anzutreffen als im städtischen Kontext (Istenič, 2007). Dies betrifft demnach auch Einstellungen zu und Vorstellungen von Geschlecht respektive Geschlechterrollen. Eine Studie zu geschlechtsstereotypen Einstellungen mit dem Fokus auf den Wohnort (entweder Kleinstadt, Stadt oder Großstadt) offenbarte, dass im Vergleich zu ländlichen Gebieten in Regionen mit höherer Einwohnerzahl weniger Geschlechterstereotype vorhanden waren. Die Unterschiede stereotyper Zuschreibungen von Eigenschaften für Männer und Frauen wurde mit steigender Einwohnerzahl kleiner (Garcia-Retamero, Müller, & López-Zafra, 2011). Dieses Phänomen wird mit der sogenannten exposure-based Erklärung untermauert. Dies bedeutet, dass ein Kontakt und Zugang zu egalitären Einstellungen mehr zu der Entwicklung dieser führt. Durch persönliche Erfahrungen und Sozialisation egalitärer Ideologien, können sich traditionelle Einstellungen bzgl. Geschlechterrollen in egalitäre Ansätze umwandeln (Davis & Greenstein, 2009).

Bildungsniveau. Des Weiteren wurde in dieser Studie der Bildungsstand nicht miterhoben. Da das *streamR* Paket (Barbera, 2014) jene Informationen nicht bereithält, konnte das Bildungsniveau demnach nicht mit in die Analysen einbezogen werden. Es existieren dennoch zahlreiche Studien zu Bildung und stereotypen Einstellungen. Ganz allgemein steht eine höhere Bildung mit weniger vorurteilshaften Einstellungen in Verbindung (Farley, Steeh, Krysan, Jackson, & Reeves, 1994). In Bezug auf Geschlechterrollen konnte festgestellt werden, dass Menschen mit höherer Bildung liberale und egalitäre Ansichten vertreten als Menschen mit niedrigerer Bildung (Carter & Borch, 2005; Rollero, 2013). Daher wäre diese Information wichtig, um ein differenzierteres Bild über das Tweetverhalten von Eltern zu erlangen, bzw. gefundene respektive nicht gefundene Unterschiede auch richtig einordnen zu können.

Alter der Kinder. Ein weiterer Punkt, der in dieser Studie nicht berücksichtigt werden konnte, ist das Alter der Kinder, über die getweetet wurde. Innerhalb der Forschung zur geschlechterspezifischen Entwicklung bzw. einer unterschiedlichen Behandlung durch Eltern richtete sich die Kritik an bereits bestehenden Werken, wie das Standardwerk von Maccoby & Jacclin (1974) (Block, 1979). Beispielsweise wurde bemängelt, dass keine Informationen zum Verhalten von Vätern ihren Kindern gegenüber bereitgestellt wurden. Zudem, dass eine starke Betonung auf Vorschulkindern lag. Lytton & Romney (1991) inkludierten diese Kritik in ihrer Arbeit und bezogen verschiedene Altersgruppen in ihrer Meta-Analyse zum Thema einer unterschiedlichen Sozialisation von Kindern durch Eltern mit ein. Festgestellt werden konnte,

dass die Unterschiede im Umgang mit Töchtern und Söhnen mit dem Alter abnahmen. Das bedeutet, dass vor allem bei jüngeren Kindern unterschiedliche Behandlung aufgrund einer gewissen Geschlechterzugehörigkeit auftrat. Demnach wäre es interessant und wichtig, das Alter des Kindes, über welches getweetet wird, miteinzubeziehen, um eine genauere Aussage zu geschlechterstereotypen Äußerungen treffen zu können.

Kontextuelle Faktoren. Wie bereits in der Diskussion zur inhaltlichen Analyse erwähnt, ist es wichtig, den Kontext mit in die Einbettung und Interpretation der Ergebnisse einzubeziehen. Lytton & Romney (1991) wiesen in ihrer Meta-Analyse darauf hin, dass es unumgänglich sei, die kontextuellen Konditionen, unter denen unterschiedliche Behandlung Mädchen und Jungen gegenüber am wahrscheinlichsten auftreten, mit zu untersuchen. Diese Faktoren umfassen bspw. situative Anforderungen und familiäre Strukturen (McHale et al., 2003). Bezüglich situativer Anforderungen müssen hier die Charakteristiken des jeweiligen sozialen Settings, unter welchem geschlechterstereotypes Verhalten gezeigt wird, bemerkt werden (Deaux & Major, 1987). Aus dieser Perspektive fungiert der Kontext als ein Faktor in der Genderkonstruktion. Das bedeutet, dass situative Anforderungen und individuelle Reaktionen einer gegebenen Situation möglicherweise geschlechterstereotypes Verhalten und Aktivitäten hervorrufen oder nicht hervorrufen können. Ferner liefern familiäre Strukturen, definiert als die Anwesenheit von Eltern und Geschwistern vom gleichen oder anderen Geschlecht, verschiedene Chancen für gegenderte familiäre Rollen und Aktivitäten. Des Weiteren wird argumentiert, dass Einflüsse eines größeren sozialen Kontexts (kulturelle Einstellungen, der Wert ökonomischer Möglichkeiten für Frauen und Männer) das familiäre System betreffen und dadurch Einstellungen und Verhaltensweisen der einzelnen Familienmitglieder beeinflusst werden können (McHale et al., 2003).

Weiterführende Überlegungen. Bezüglich weiterführender Überlegungen für eine genauere Untersuchung der Tweets wäre zunächst die Erstellung der Wortlisten zu nennen. Da das Aufkommen der Wörter aus allen Bereichen doch relativ gering war, müssten jene Listen wohl ausgefeilter sein, damit die einzelnen Fragestellungen noch besser beantwortet werden können. Sinnvoll wäre z.B. die Listen von und mit jemandem zu erstellen, der amerikanisches Englisch als Erstsprache aufweist. Die meisten Wörter der Liste stammten aus den Adjektivlisten verschiedener AutorInnen. Die Erstellung dieser erfolgte durch Einteilung verschiedener Wörter durch ProbandInnen in typisch weiblich/typisch männlich. Bei einer Twitter-Analyse aber müssen wohl die Charakteristiken der Tweets mehr Beachtung finden. Möglicherweise werden diese aus den bereits bestehenden Listen entnommenen Wörter nicht

in den kurzen Statements verwendet, sondern es wird viel umgangssprachlicher getweetet. Es sollten also Wörter in den Listen vorkommen, die die einzelnen Inhalte manifest machen und realitätsnah abbilden.

Des Weiteren können auch Emojis mit in die Analyse aufgenommen werden, da diese in der online Kommunikation häufig eingesetzt werden. Beispielsweise um die Aussagekraft von Nachrichten zu verstärken oder jene Nachrichten mit einem sarkastischen Unterton zu versehen. Manchmal kann auch nur ein Emoji ausreichen, um einen Inhalt zu kommunizieren (Lo, 2008). Vor allem für Analysen die Emotionalität verschiedener Tweets betreffend, könnte der Einsatz von Emojis sehr sinnvoll sein, da in jenen oft viel emotionaler Gehalt enthalten ist, ohne dass viel geschriebener Text vorhanden sein muss.

Abschließend soll an dieser noch Stelle bemerkt werden, dass zwar Unterschiede in den Tweets von Eltern in Bezug auf Kinder gefunden werden konnten. Jedoch waren die Effekte nicht sehr groß. Übergeordnet könnte daraus geschlossen werden, dass sich Eltern respektive die Inhalte über Töchter und Söhne demnach gar nicht so groß unterscheiden. Forschungen von vor über zehn Jahren zu Geschlechterideologien betonten, dass bspw. beide, Frauen wie Männer, egalitäre Einstellungen aufwiesen, als in vorangegangenen Perioden (Bolzendahl & Myers, 2004). Dies wird mit sogenannten Kohorteneffekten erklärt. Egalitärere Kohorten entwickeln sich zu älteren Populationen, welche die alten, traditionellen Kohorten demnach ersetzen (Davis & Greenstein, 2009). Die Forschung zu Geschlechtersozialisierung von Kindern, Geschlechterstereotypen von Eltern und einer unterschiedlichen Behandlung von Töchtern und Söhnen bleibt wichtig, jedoch können die Ergebnisse dieser Arbeit auch als positiv im Sinne eines gesellschaftlichen Wandels hinsichtlich Geschlechterideologien verstanden werden.

Conclusio

Geschlechterstereotype Vorstellungen und Erwartungen sind ein mächtiger und oft subtiler Einfluss auf Gedanken, Gefühle und Verhalten (Trautner & Eckes, 2000). Umso wichtiger erscheint es, sich dieser stereotypen Einteilung in weiblich und männlich bewusst zu werden und jene zu hinterfragen. Ein großer Fokus liegt dabei auf der geschlechtsspezifischen Entwicklung und Geschlechtersozialisierung. Eltern gelten dabei als wichtige soziale Akteure, da sie als Informationsquelle dienen, durch die Kinder über Gender und im Weiteren über Geschlechterstereotype lernen. Da Daten aus den sozialen Medien in diesem Bereich bisher noch nicht genutzt wurden, war der Anspruch dieser Arbeit, weitere Hinweise durch Analysen von Äußerungen durch Eltern auf Twitter, zu erhalten. Feststellbar war, dass Eltern ein

unterschiedliches Tweetverhalten aufwiesen. Mütter tweeteten positiver, bestätigten mehr Geschlechterstereotype aber konfrontierten aber auch mehr mit Counter-Stereotypen. Zudem waren die Tweets in Bezug auf Töchter emotionaler und positiver als die Tweets der Söhne. Auf inhaltlicher Ebene wurden mehr Wörter im ästhetischen und kreativ-verbalen Bereich getweetet, wenn der Tweet über eine Tochter war. Ferner wurden in den Tweets über Töchter mehr Freude, Trauer und Ärger transportiert. Da die Effekte bei gefundenen Unterschieden jedoch relativ gering waren, dürfen die Unterscheidungen in den formalen und inhaltlichen Analysen zwischen Müttern/Vätern und Töchtern/Söhnen als nicht zu gravierend eingestuft werden. Da Geschlechterstereotype mehr und mehr Teil einer gesellschaftlichen Diskussion werden, kann das als Kohortenffekt interpretiert werden, indem traditionelle Einstellungen älterer Kohorten nach und nach durch jüngere Populationen mit egalitäreren Ansichten ersetzt werden. Um ein differenzierteres Bild von Äußerungen von Eltern über Kinder im einen virtuellen, sozialen Raum zu gewinnen, sollten sich mehr Studien mit Daten aus den sozialen Medien befassen, da sie durch eine freie Zugänglichkeit und einen unverfälschten Blick neue Erkenntnisse in diesem Feld bieten können.

Literaturverzeichnis

- Athenstaedt, U., & Alfermann, D. (2011). *Geschlechterrollen und ihre Folgen: eine sozialpsychologische Betrachtung*. Stuttgart: Kohlhammer Verlag.
- Barbera, P. (2014). *streamR: Access to Twitter Streaming API via R*. R package version 0.2.1. <https://CRAN.R-project.org/package=streamR>
- Bem, S. L. (1981). *Bem Sex Role Inventory: Professional manual*. Palo Alto, California: Consulting Psychologists Press.
- Bem, S. L. (1993). *The lenses of gender: Transforming the debate on sexual inequality*. New Haven, CT: Yale University Press.
- Berk, L. E. (2009). *Child Development* (8th ed). Boston: Pearson Education.
- Block, J. H. (1979). Another look at sex differentiation in the socialization behavior of mothers and fathers. In J. Sherman & F. L. Denmark (Eds.), *Psychology of women: Future directions of research*. New York: Psychological Dimensions.
- Bolzendahl, C. I., & Myers, D. J. (2004). Feminist attitudes and support for gender equality: Opinion change in women and men, 1974–1998. *Social forces*, 83, 759-789.
- Carter, J. S., & Borch, C. A. (2005). Assessing the effects of urbanism and regionalism on gender-role attitudes, 1974–1998. *Sociological Inquiry*, 75(4), 548-563. doi: 10.1111/j.1475-682X.2005.00136.x
- Cejka, M. A., & Eagly, A. H. (1999). Gender-stereotypic images of occupations correspond to the sex segregation of employment. *Personality and social psychology bulletin*, 25(4), 413-423. doi: 10.1177/0146167299025004002
- Coates, J. (2015). *Women, men and language: A sociolinguistic account of gender differences in language* (3rd ed). New York: Routledge.
- Davis, S., & Greenstein, T. N. (2009). Gender ideology: Components, predictors, and consequences. *Annual Review of Sociology*, 35, 87-105.
- Deaux, & Lewis. (1984). Structure of gender stereotypes: Interrelationships among components and gender label. *Journal of personality and Social Psychology*, 46(5), 991-1004. doi: 10.1037/0022-3514.46.5.991
- Deaux, & Major, B. (1987). Putting gender into context: An interactive model of gender-related behavior. *Psychological review*, 94, 369-389. doi: 10.1037/0033-295X.94.3.369
- Drummond, M. J. (2003). The meaning of boys' bodies in physical education. *The journal of men's studies*, 11(2), 131-143. doi: 10.3149/jms.1102.131

- Eagly, A. H. (1987). *Sex differences in social behavior: A social-role interpretation*. New Jersey: L. Erlbaum Associates.
- Eagly, A. H., Wood, W., Diekmann, A. B. (2000). Social Role Theory of Sex Differences and Similarities: A Current Appraisal. In T. Eckes & H. M. Trautner (Ed.), *The Developmental and Social Psychology of Gender* (pp. 123-174). New Jersey: L. Erlbaum Associates.
- Eccles, J., Freedman-Doan, C., Frome, P., Jacobs, J., & Yoon, K. S. (2000). Gender-role socialization in the family: A longitudinal approach. In T. Eckes & H. M. Trautner (Ed.), *The Developmental and Social Psychology of Gender* (pp. 333-360). New Jersey: L. Erlbaum Associates.
- Eckes, T. (1997). *Geschlechterstereotype: Frau und Mann in sozialpsychologischer Sicht*: Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft.
- Eckes, T. (2008). Geschlechterstereotype: Von Rollen, Identitäten und Vorurteilen. In R. Becker & B. Kortendiek (Hrsg.), *Handbuch Frauen-und Geschlechterforschung* (S. 171-182). VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Ekehammar, B., Akrami, N., & Araya, T. (2003). Gender differences in implicit prejudice. *Personality and Individual Differences*, 34(8), 1509-1523. doi: 10.1016/S0191-8869(02)00132-0
- Endendijk, J. J., Groeneveld, M. G., van Berckel, S. R., Hallers-Haalboom, E. T., Mesman, J., & Bakermans-Kranenburg, M. J. (2014). Gender stereotypes in the family context: Mothers, fathers, and siblings. *Sex Roles*, 68(9-10), 577-590. doi: 10.1007/s11199-013-0265-4
- Epstein, M., & Ward, L. M. (2011). Exploring parent-adolescent communication about gender: Results from adolescent and emerging adult samples. *Sex Roles*, 65(1-2), 108-118. doi: 10.1007/s11199-011-9975-7
- Farley, R., Steeh, C., Krysan, M., Jackson, T., & Reeves, K. (1994). Stereotypes and segregation: Neighborhoods in the Detroit Area. *American Journal of Sociology*, 100(3), 750-780. doi: 10.1086/230580
- Fazio, R. H., Jackson, J. R., Dunton, B. C., & Williams, C. J. (1995). Variability in automatic activation as an unobtrusive measure of racial attitudes: A bona fide pipeline? *Journal of personality and Social Psychology*, 69(6), 1013.
- Feinerer, I. & Hornik, K. (2017). *tm: Text Mining Package*. R package version 0.7-1. <https://CRAN.R-project.org/package=tm>

- Fiske, S.T. (1998). Stereotyping, prejudice, and discrimination. In D. T. Gilbert, S. T. Fiske, & G. Lindzey (Eds.), *The handbook of social psychology* (pp. 357-411). New York: McGraw-Hill.
- Fisher-Thompson, D. (1993). Adult toy purchase for children: Factors affecting sex-typed toy selection. *Journal of Applied Developmental Psychology*, 14, 385- 406. doi: 10.1016/0193-3973(93)90016-O
- Fivush, R. (1991). Gender and Emotion in Mother-Child Conversations About the Past. *Journal of Narrative and Life History*, 1, 325-341. doi: 10.1007/BF01954572
- Fivush, R., Brotman, M. A., Buckner, J. P., & Goodman, S. H. (2000). Gender differences in parent-child emotion narratives. *Sex Roles*, 42, 233-253. doi:10.1023/A:1007091207068.
- Friedman, C. K., Leaper, C., & Bigler, R. S. (2007). Do mothers' gender-related attitudes or comments predict young children's gender beliefs?. *Parenting: Science and Practice*, 7(4), 357-366. 10.1080/15295190701665656
- Flannagan, D., & Perese, S. (1998). Emotional references in mother-daughter and mother-son dyads' conversations about school. *Sex Roles*, 39, 353-367. doi: 10.1023/A:1018866908472
- Garcia-Retamero, R., Müller, S. M., & López-Zafra, E. (2011). The malleability of gender stereotypes: Influence of population size on perceptions of men and women in the past, present, and future. *The Journal of social psychology*, 151(5), 635-656. doi: 10.1080/00224545.2010.52261
- Gildemeister, R. (2008). Soziale Konstruktion von Geschlecht: „Doing gender“. In S. M. Wilz (Hrsg.): *Geschlechterdifferenzen—Geschlechterdifferenzierungen* (S. 167-198): Springer.
- Greenwald, A. G., McGhee, D. E., & Schwartz, J. L. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: the implicit association test. *Journal of personality and Social Psychology*, 74(6), 1464-1480. doi: 10.1037/0022-3514.74.6.1464
- Huston, A. C. (1983). Sex-typing. In E. M. Hetherington (Ed.), *Handbook of child psychology: Vol. 4. Socialization, personality, and social development* (pp. 387-467). New York: Wiley.
- Halpern, D. F., Benbow, C. P., Geary, D. C., Gur, R. C., Hyde, J. S., & Gernsbacher, M. A. (2007). The science of sex differences in science and mathematics. *Psychological science in the public interest*, 8(1), 1-51. doi: 10.1111/j.1529-1006.2007.00032.x

- Hill, J. P. & Franklin, J. A. (1998). Mothers, daughters and dieting: investigating the transmission of weight control. *British Journal of Clinical Psychology*, 37, 3-13. doi: 10.1111/j.2044-8260.1998.tb01275.x
- Hill, J. P. & Lynch, M. E. (1983). The intensification of gender-related role expectations during early adolescence. In J. Brooks-Gunn & A.C.Petersen (Eds), *Girls at Puberty. Biological and psychological perspectives* (pp. 201–229). New York. Plenum
- Hill, J. P., Weaver, C., & Blundell, J. E. (1990). Dieting concerns of 10-year-old girls and their mothers. *British Journal of Clinical Psychology*, 29(3), 346-348. doi: 10.1111/j.2044-8260.1990.tb00894.x
- Istenič, M. C. (2007). Attitudes towards gender roles and gender role behaviour among urban, rural, and farm populations in Slovenia. *Journal of Comparative Family Studies*, 477-496.
- Jacklin, C. N., DiPietro, J. A., & Maccoby, E. E. (1984). Sex-typing behavior and sex-typing pressure in child/parent interaction. *Archives of sexual behavior*, 13, 413-425.
- Jockers ML (2015). *Syuzhet: Extract Sentiment and Plot Arcs from Text*. <URL: <https://github.com/mjockers/syuzhet>>.
- Kite, M. E., Deaux, K., & Haines, E. L. (2008). Gender stereotypes. In F. L. Denmark & M. A. Paludi, *Psychology of women: A handbook of issues and theories*, 2, 205-236. Westport: Praeger.
- Leaper, C. (2000a). The social construction and socialization of gender. In P. H. Miller and E. K. Scholnick (Eds.), *Toward a feminist developmental psychology* (pp. 127–152). New York: Routledge Press.
- Leaper, C. (2000b). Gender, affiliation, assertion, and the interactive context of parent–child play. *Developmental Psychology*, 36, 381–393.
- Leaper, C. (2005). Parenting girls and boys. In M. H. Bornstein, *Handbook of parenting*, 1, (pp. 189-225). New Jersey: L. Erlbaum Associates.
- Leaper, C. (2014). Parents' socialization of gender in children. *Gender: early socialization*, 6-9.
- Leaper, C., Anderson, K. J., & Sanders, P. (1998). Moderators of gender effects on parents' talk to their children: A meta-analysis. *Developmental Psychology* *Developmental Psychology*, 34(1), 3-27. doi: 10.1037/0012-1649.34.1.3

- Liben, L. S., Bigler, R. S., & Krogh, H. R. (2002). Language at work: Children's gendered interpretations of occupational titles. *Child Development*, 73(3), 810-828. doi: 10.1111/1467-8624.00440
- Lindsey, E. W., Mize, J., & Pettit, G. S. (1997). Differential Play Patterns of Mothers and Fathers of Sons and Daughters: Implications for Children's Gender Role Development. *Sex Roles*, 37, 643-662. doi: 10.1007/BF02936333
- Lo, S. K. (2008). The nonverbal communication functions of emoticons in computer-mediated communication. *CyberPsychology & Behavior*, 11(5), 595-597. doi: 10.1089/cpb.2007.0132
- Lytton, H., & Romney, D. M. (1991). Parents' differential socialization of boys and girls: A meta-analysis. *Psychological bulletin*, 109(2), 267-296. doi: 10.1037/0033-2909.109.2.267
- Martin, C. L. (1990). Attitudes and expectations about children with nontraditional and traditional gender roles. *Sex Roles*, 22, 151-166. doi: 10.1007/BF00288188
- Maccoby, E. E. & Jacklin, C. N. (1974). *The psychology of sex differences*. Stanford, CA: Stanford University Press.
- McElroy, M. A., & Kirkendall, D. R. (1981). Conflict in perceived parent/child sport ability judgments. *Journal of Sport Psychology*, 3(3), 244-247. 10.1123/jsp.3.3.244
- McHale, S. M., Crouter, A. C., & Tucker, C. J. (1999). Family context and gender role socialization in middle childhood: Comparing girls to boys and sisters to brothers. *Child development*, 70(4), 990-1004. doi: 10.1111/1467-8624.00072
- McHale, S. M., Crouter, A. C., & Whiteman, S. D. (2003). The family contexts of gender development in childhood and adolescence. *Social development*, 12(1), 125-148. doi: 10.1111/1467-9507.00225
- Messner, M. A. (1992). *Power at play: Sports and the problem of masculinity*. Boston: Beacon.
- Nosek, B. A., Banaji, M. R., & Greenwald, A. R. (2002a). Harvesting implicit group attitudes and beliefs from a demonstration web site. *Group Dynamics: Theory, Research, and Practice*, 6(1), 101.
- Panger, G. T. (2017). *Emotion in Social Media*. UC Berkeley.
- Papini, D. R., & Sebbly, R. A. (1988). Variations in conflictual family issues by adolescent pubertal status, gender, and family member. *The Journal of Early Adolescence*, 8(1), 1-15. doi: 10.1177/0272431688081001

- Parsons, T., & Bales, R. F. (1955). *Family, socialization and interaction process*. Glencoe: Free Press.
- Plant, E. A., Hyde, J. S., Keltner, D., & Devine, P. G. (2000). The gender stereotyping of emotions. *Psychology of Women Quarterly*, 24(1), 81-92. doi: 10.1111/j.1471-6402.2000.tb01024.x
- Rainey, A. B., & Rust, J. O. (1999). Reducing Gender Stereotyping in Kindergartners. *Early Child Development and Care*, 150(1), 33-42. doi: 10.1080/0300443991500103
- Robinson, J. L., & Biringen, Z. (1995). Gender and emerging autonomy in development. *Psychoanalytic Inquiry* *Psychoanalytic Inquiry*, 15(1), 60-74. doi: 10.1080/07351699509534017
- Rollero, C. (2013). Sexist attitudes and support for the statu quo. *Psicología Política*(46), 117-128.
- Rolls, B. J., Fedoroff, I. C., & Guthrie, J. F. (1991). Gender differences in eating behavior and body weight regulation. *Health Psychology*, 10(2), 133-142. doi: 10.1037/0278-6133.10.2.133
- Roopnarine, J. L., Talukder, E., Jain, D., Joshi, P., & Srivstav, P. (1990). Characteristics of holding, patterns of play, and social behaviors between parents and infants in New Delhi, India. *Developmental Psychology* *Developmental Psychology*, 26, 667-673.
- Rosenkrantz, P., Vogel, S., Bee, H., Broverman, I., & Broverman, D. M. (1968). Sex-role stereotypes and self-concepts in college students. *Journal of consulting and clinical psychology*, 32(3), 287-295.
- Ruble, D.N., & Martin, C. L. (1998). Gender development. In N. Eisenberg (Ed.), *Handbook of child psychology: Vol. 3 Personality and social development* (5th ed. pp. 933-1016). New York: Wiley
- Ruble, D.N., Martin C. L., Berenbaum S. A. (2006). Gender development. In N. Eisenberg (Ed.). *Handbook of child psychology: Vol. 3 Personality and social development* (6th ed. pp. 858–932.)New York: Wiley.
- Rudman, L. A., & Glick, P. (2001). Prescriptive gender stereotypes and backlash toward agentic women. *Journal of social issues*, 57(4), 743-762. doi: 10.1111/0022-4537.00239
- Schieffelin, B. B. (1990). *The give and take of everyday life: Language Socialization of Kaluli Children*. New York: Cambridge University Press.
- Schneider, D. J. (2005). *The psychology of stereotyping*. New York: Guilford Press.

- Serbin, L. A., Poulin-Dubois, D., Colburne, K. A., Sen, M. G., & Eichstedt, J. A. (2001). Gender stereotyping in infancy: Visual preferences for and knowledge of gender-stereotyped toys in the second year. *International Journal of Behavioral Development*, 25(1), 7-15. doi: 10.1080/01650250042000078
- Smolak, L., Levine, M., & Schermer, F. (1999). Parental input and weight concerns among elementary school children. *International Journal of Eating Disorders*, 25, 263-271.
- Statista (2018). Number of monthly active Twitter users worldwide from 1st quarter 2010 to 2nd quarter 2018 (in millions) [online]. <https://www.statista.com/statistics/282087/number-of-monthly-active-twitter-users/>. [20.07.2018]
- Steiger, H., Stotland, S., Ghadirian, A. M., & Whitehead, V. (1994). Controlled study of eating concerns and psychopathological traits in relatives of eating-disordered probands: Do familial traits exist? *International Journal of Eating Disorders*, 18(2), 107-118. doi: 10.1002/1098-108X
- Tenenbaum, H. R., & Leaper, C. (2002). Are parents' gender schemas related to their children's gender-related cognitions? A meta-analysis. *Developmental psychology*, 38(4), 615-630. doi: 10.1037/0012-1649.38.4.615
- Tenenbaum, H.R. & Leaper, C. (2003). Parent-child conversations about science: The socialization of gender inequities? *Developmental psychology*, 39, 34-47. doi: 10.1037/0012-1649.39.1.34
- Thompson, S. H., Corwin, S. J., Rogan, T. J., & Sargent, R. G. (1999). Body size beliefs and weight concerns among mothers and their adolescent children. *Journal of Child and Family Studies*, 8(1), 91-108. doi: 10.1023/A:1022950728691
- Trautner, H. M., & Eckes, T. (2000). Developmental Social Psychology of Gender: An Integrative Framework. In T. Eckes & H. M. Trautner (Ed.), *The Developmental Social Psychology of Gender* (pp. 3-32). New Jersey: L.Erlbaum Associates.
- van der Pol, L. D., Groeneveld, M. G., van Berkel, S. R., Endendijk, J. J., Hallers-Haalboom, E. T., Bakermans-Kranenburg, M. J., & Mesman, J. (2015). Fathers' and mothers' emotion talk with their girls and boys from toddlerhood to preschool age. *Emotion*, 15(6), 854-864. doi: 10.1037/emo0000085
- Weller, K., Bruns, A., Burgess, J., Mahrt, M., & Puschmann, C. (2014). *Twitter and society* (Vol. 89): Peter Lang.
- White, M. J., & White, G. B. (2006). Implicit and explicit occupational gender stereotypes. *Sex Roles*, 55(3-4), 259-266. doi: 10.1007/s11199-006-9078-z

Williams, J. E., & Best, D. L. (1990a). *Measuring sex stereotypes: A multination study*. Newbury Park, CA: Sage.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1	Stichprobe: Anzahl der Tweets
Tabelle 2	Hypothesen: Vorkommen stereotyper Wörter
Tabelle 3	Hypothesen: Vorkommen stereotyper Wörter
Tabelle 4	Hypothesen: Emotionen und positive Valenz
Tabelle 5	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich Ästhetik
Tabelle 6	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich Athletik
Tabelle 7	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich kreativ-verbal
Tabelle 8	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich abstrakt-logisch
Tabelle 9	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich beziehungsbezogen
Tabelle 10	Hypothesen: Vorkommen an Wörtern aus dem Bereich selbstbezogen
Tabelle 11	Hypothesen: Freude, Trauer und Ärger
Tabelle 12	Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: affirmativ/konfrontativ
Tabelle 13	Ergebnisse der Poisson Regression: Positive Valenz
Tabelle 14	Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Optik
Tabelle 15	Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Kognition
Tabelle 16	Ergebnisse der multiplen logistischen Regression: Sozialverhalten

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1	Anteile stereotyper und counter-stereotyper Wörter in den einzelnen Gruppen
Abbildung 2	Mittelwerte der in den Tweets transportierten Emotionen über alle vier Gruppen
Abbildung 3	Anteile von Wörtern in Ästhetik und Athletik in den vier Gruppen
Abbildung 4	Anteile von Wörtern in kreativ-verbal und abstrakt-logisch in den vier Gruppen
Abbildung 5	Anteile von Wörtern in beziehungsbezogen und selbstbezogen in den vier Gruppen
Abbildung 6	Mittelwerte in Freude, Trauer und Ärger in den vier Gruppen

Danksagung

Im Folgenden möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die mich während des Erstellens der Masterarbeit unterstützt, betreut und bestärkt und dadurch jene überhaupt möglich gemacht haben.

Zunächst möchte ich mich herzlich bei Univ.-Prof. Dr. Dr. Lieselotte Ahnert und Dr. Bernhard Piskernik für die Betreuung meiner Masterarbeit bedanken.

Weiterhin möchte ich mich bei der unglaublich hilfsbereiten Internet-Community bedanken, die mich in verschiedenen Foren bzgl. R und Twitter schnell und kompetent beriet, wenn ich selbst verzweifelt nicht mehr weiter wusste.

Ein großer Dank gilt auch meinen Eltern, Maria und Georg Pletschacher, durch deren selbstverständliche finanzielle Unterstützung ich überhaupt in der Lage war, studieren zu können und die mir zudem alle Zeit der Welt dafür gelassen haben.

Zu guter Letzt möchte ich mich aus tiefstem Herzen bei meinen FreundInnen bedanken. Lilli, Steffi, Angélique, Felix, Johanna, Alex und Max: ohne euch wäre das alles nicht möglich gewesen. Ihr wart da, wenn ich nicht mehr weiter wusste, habt mich kontinuierlich bestärkt und aufgebaut, habt euch konstruktiv mit meiner Masterarbeit auseinandergesetzt, mich abgelenkt, wenn es mir zu viel wurde und mich immer spüren lassen, dass ihr an mich glaubt, wenn ich selbst den Mut verloren hatte. Dafür bin ich euch unendlich dankbar!

Anhang

Wortlisten

Stereotyp weibliche Wörter

affect.*, appreciative, anxious, attractive, beautiful, charming, cheerful, childlike, compassionate, complaining, curious, cute, dainty, dependent, dreamy, emotional, excitable, fearful, fickle, flatterable, flirtatious, frivolous, fussy, gentle, gorgeous, gullible, high-strung, loyal, meek, mild, nagging, petite, pretty, prudish, rattlebrained, sensitive, sentimental, shy, soft-hearted, sophisticated, submissive, superstitious, sympathetic, talkative, tender, timid, understanding, unexcitable, weak, whiny, yielding, pink, doll, dance.*, balle.*, dream.*, books, cook, household, decorator

Stereotyp männliche Wörter

active, adventurous, aggressive, ambitious, analytical, assertive, athletic, autocratic, boastful, brawny, burly, coarse, competitive, confident, courageous, cruel, daring, determined, disorderly, dominant, egoistical, energetic, enterprising, forceful, handsome, hard-hearted, independent, individualistic, initiative, inventive, jolly, logical, loud, mathematical, muscular, progressive, rational, realistic, reasoned, robust, rude, rugged, self-confident, self-reliant, self-sufficient, severe, stern, strong, tall, tough, unemotional, unexcitable, wise, warrior, leader, detective, fighter, conqueror, scientist, athlete, whirlwind, blue, truck, kit, football, soccer, sport.*, protector)

Wörter zu Ästhetik

aesthetic, attractive, appealing, beaut.*, cute, dainty, delightful, gorgeous, good-looking, handsome, graceful, pleasing, pretty, model, hair, skin, body

Wörter zu Athletik

active, acrobat.*, athlet.*, brawny, burly, gymnastic, muscular, muscles, powerful, sport.*, strong, tough, teamleader

Wörter zu kreativ-verbal

art.*, creat.*, cultivat.*, express.*, imagin.*, intuiti.*, percept.*, poet.*, taste.*, verbal.*, write.*, music.*, paint.*, handicraft, gifted, inspir.*

Wörter zu abstract-logisch

academ.*, analytic.*, deductive, intellect.*, math.*, method.*, rational, scien.*, theor.*,
explor.*, sharp, whiz, fiendish, mind, cogn.*

Wörter zu beziehungsbezogen

depend.*, caring, care, gentle, sensitive.*, consider.*, nurture.*, warmhearted, devot.*,
unselfish, benevolent, selfless, relation.*, nearness, close.*, harmony, thoughtful

Wörter zu selbstbezogen

independen.*, compet.*, control.*, egoistic.*, fight.*, individual.*, self-reliant, winner,
autonom.*, freelance, self, doer, enforce.*, power, force.*

Zusammenfassung (Deutsch)

Das Ziel dieser Studie war es, durch die Verwendung von Twitter-Daten weitere Hinweise im Bereich der Geschlechtersozialisierung durch Eltern zu erhalten. Dazu wurden insgesamt 75.516 Tweets von Eltern über Kinder nach formalen und inhaltlichen Aspekten mittels eigens erstellten Wortlisten analysiert. In Abhängigkeit vom Geschlecht der Eltern und dem Geschlecht des Kindes wurden folgende Untersuchungen angestellt: Die formale Analyse sollte Einblicke liefern, wie sehr Geschlechterstereotype bestätigt bzw. mit Counter-Stereotypen konfrontiert wurde und wie emotional und positiv die Tweets ausfielen. Die inhaltliche Analyse untersuchte die Bereiche Optik (Ästhetik/Athletik), Kognition (kreativ-verbal/abstrakt-logisch) und Sozialverhalten (beziehungsbezogen/selbstbezogen) sowie die Emotionen Freude, Trauer, Ärger. Die Ergebnisse ließen darauf schließen, dass Mütter im Vergleich zu Vätern Geschlechterstereotype mehr bestätigten, aber auch häufiger mit Counter-Stereotypen konfrontierten, zudem mehr positive Valenz in ihren Tweets transportierten. Ferner wurde über Töchter stereotyper, emotionaler und positiver gewertet, wohingegen in den Tweets über Söhne mehr Counter-Stereotype zu finden waren. Auf inhaltlicher Ebene tweeteten Eltern über Töchter mehr Wörter aus den Bereichen Ästhetik und kreativ-verbal. Zudem ließen sich in den Tweets über Töchter häufiger die Emotionen Freude, Trauer und Ärger finden. Wenngleich diese Unterschiede feststellbar waren, fielen die Effekte dennoch nicht sehr groß aus. Weitere Forschung sollte sich mit Daten aus sozialen Medien in Zusammenhang mit Geschlechtersozialisierung durch Eltern befassen, da durch eine freie Zugänglichkeit und einen unverfälschten Blick neue Erkenntnisse geschaffen werden können, welche differenziertere Aussagen und neue Hinweise ermöglichen.

Abstract (English)

The aim of the present study was to gain new insight into gender socialization of children through their parents by using Twitter Data. Therefore 75.516 tweets of parents about their daughters and sons were examined for form and content through self-defined wordlists. Depending on the sex of the parent and the sex of the child, the following was analysed: on a formal basis the confirmation of gender-stereotypes, the confrontation with counter-stereotypes and the emotional and positive valence of the tweets. On a content basis the domains optics (aesthetics/athletics), cognition (creative-verbal/abstract-logical), social behaviour (self-referred/relationship-related) as well as the emotions joy, sadness and anger. Results revealed that mothers in comparison to fathers confirmed more gender-stereotypes, but also confronted more with counter-stereotypes and furthermore tweeted more positively. The tweets about daughters contained more gender-stereotypes and were more positive as well as more emotional whereas the tweets about sons held more counter-stereotypes. On a content level parents tweeted more words concerning aesthetics and the creative-verbal aspect of cognition with regards to daughters. In the tweets about daughters also the emotions joy, sadness and anger were more transported than in the tweets about sons. Even though differences could be found the effects were not very large. Further research should make a use of social media data to gain more detailed insights into gender socialization of children through parents, since this access is relatively unexplored and can provide a lot of important information.